Die
Feldzüge
von
1806 und 1807.

In einer
Historisch-politisch-militairischen
Darstellung.

Nebst
den offiziellen Aktenstücken.

Zweiter Theil.

1809.

Der

Feldzug

von

1806.

Zweite Abtheilung.

1808.

Der Feldzug von 1806.

Zweite Abtheilung.

Die Hrn. Käufer, welche den 1sten Band dieses Buchs bereits haben binden lassen, werden wohl thun, mit dem Einbande der 2ten Abtheilung des Feldzugs von 1806 so lange zuzuwarten, oder dieselbe vorläufig blos heften zu lassen, bis der nächstens erscheinende „Feldzug von 1807" mit den übrigen Aktenstücken in ihren Händen ist, wo dann das ganze Buch gebunden werden kann.

Der Feldzug
von
1806.

Dritter Abschnitt.

Die Reste der preussischen Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten von Hohenlohe wollen sich über die Oder zurückziehen. Mehrere französische Armeekorps werden von Berlin und Potsdam abgeschickt, um diesen Rückzug zu hindern. Kavalleriegefecht bei Zehdenick. Fürst Hohenlohe läßt sich bei Boitzenburg durch leichte französische Kavallerie aufhalten, und verliert die Zeit. Derselbe ist in seinen Bewegungen unschlüssig, nimmt Umwege, und marschirt endlich doch nach Prenzlau. Gefecht bei Prenzlau. Kapitulation des Hohenlohischen Armeecorps. Bemerkungen über diese Kapitulation. Kapitulation eines preussischen Armeecorps bei Pasewalk. Stettin ergiebt sich an den General Lasalle. Kapitulation des Generals Bila bei Anklam. Die Schweden liefern preussische Gefangene und Bagage aus.

Während dem der gröste Theil der französischen großen Armee sich nach Potsdam und Berlin in Bewegung gesetzt hatte, schloß ein anderer Theil (die Corps der Marschälle Soult und Ney) in einiger Entfernung Magdeburg auf dem linken Elbeufer ein. In und bei dieser Stadt war die geschlagene preussische Armee am 19. und 20. Oct. in dem traurigsten Zustande angekommen; ein großer Theil der Infanterie hatte auf der Flucht Waffen und überhaupt alle Armaturstücke weggeworfen; einem andern fehlte es an Schuhen und andern eben so nöthigen Bedürfnissen. Um die Soldaten mit dem Nöthigsten zu versehen, und sie nur ein wenig von ihren Strapatzen sich erhohlen zu lassen, wurde beschlossen, sie bei Magdeburg ein paar Tage ausruhen zu lassen, und so viel möglich wieder zu organisiren. Auf die inzwischen eingegangene Nachricht von dem Uebergange des grösten Theils der französischen Armee über die Elbe, trat auch die preussische schon am 21. Okt. ihren Rückzug gegen die Oder an, aber in der höchsten Desorganisation, ohne daß der Oberbefehlshaber Fürst Hohenlohe weder wußte, wo der gröste Theil seiner Armee und besonders wo die Reuterei war, noch daß man die verschiedenen Kolonnen so rangirte, oder vielleicht daß man sie so rangiren konnte, daß sie sich gegenseitig zu unterstützen

im Stande gewesen wären. Ja verschiedene bedeutende Corps, namentlich das des Herzogs von Weimar waren noch am 24. Okt. auf dem linken Elbufer. In Magdeburg blieben statt 12,000 Mann, die man anfänglich darin zu lassen beschlossen hatte, mehr als 20,000 Mann; ein großer Fehler, da man theils die ohnedieß so sehr geschwächte Armee dadurch noch mehr schwächte, theils weil die Festung in der Eile nicht gehörig verproviantirt worden, und nur auf etwa 4 — 5 Monate mit dem nöthigsten Mundvorrath versehen war. Der General Schemmelpfennig, ein persönlich braver, aber schon mehr als 60 Jahre alter und dabei sehr indolenter Mann wurde beauftragt, dem Fürsten Hohenlohe mit einigen Kavallerieregimentern die rechte Flanke zu decken, und alle Brücken über den Rhinow= und den Finow=Canal, so wie über die Havel zu zerstören; aber sey es, daß dieser Befehl überhaupt zu spät gegeben wurde, oder Schemmelpfennig ihn nicht rasch genug ausführen ließ, kurz, der Auftrag, der den Rückzug über die Oder sicher gestellt hätte, wurde nur sehr unvollkommen ausgeführt: ein Hauptfehler von den vielen, die die folgende Katastrophe herbei geführt haben. Sobald der Kaiser Napoleon Nachricht von dem Rückzuge der Preussen gegen die Oder erhalten

hatte, schickte er aus der Gegend von Berlin und Potsdam, den Marschall Lannes mit dem 5ten Armeekorps und den Großherzog von Berg (zwei Männer, die sich schon im Feldzug von 1805 als unermüdet in solchen Aufträgen ausgewiesen hatten) mit einem Theil der Reservecavallerie, so wie das erste Armeecorps unter Marschall Bernadotte, ab, um sie zu verfolgen. Die schnelle Kapitulation von Spandau begünstigte diese Absicht ausserordentlich; weil sie den französischen Armeecorps den kürzesten Weg eröffnete, um den Preussen in die Flanke zu kommen. Die französischen Truppen verhinderten durch ihre schnelle Ankunft zum Theil die Abwerfung der Brücken, drangen rasch vor, stießen zu Zehdenick auf das Kavallerie-Detaschement des Generals Schemmelpfennig, der von ihrer Annäherung nicht einmal gehörig unterrichtet zu seyn schien, und wenigstens dem einige Stunden davon entfernten Fürst Hohenlohe keine Nachricht davon gab. Hier erfolgte jenes Kavalleriegefecht, dessen das 26ste Bülletin erwähnt. Die Franzosen bekamen durch dieses ausschließlich zwischen der beiderseitigen Reuterei vorgefallene Gefecht keine bessere Idee von der preussischen Kavallerie, als sie sich bisher gemacht hatten. Gleichwohl war hier die französische Reuterei der preussischen, welche

letzte etwa 3 bis 4,000 Mann zählen mochte, an Zahl beträchtlich überlegen gewesen. Der Fürst von Hohenlohe suchte sich auf die Nachricht von diesem unglücklichen Gefechte seiner andern Kavallerie zu nähern: um ein Gefecht zu vermeiden, marschirte er links, statt daß er wahrscheinlich besser gethan hätte, wenn er gerade vorgerückt und die wenige französische Reuterei, die er damals auf seinem Wege getroffen haben würde, verjagt hätte. So aber gieng durch Berathschlagungen und Umwegenehmen allmählig die kostbarste Zeit verloren. Als der Fürst am 27. in Boitzenburg (ein dem Grafen von Arnim gehöriger Marktflecken) zwischen Lychen und Prenzlau ankam, war dieser Ort durch einige feindliche leichte Kavallerie besetzt. Statt sie durch ein rasches Vordringen herauszuwerfen und zu verjagen, schickte man zuerst nach Kavallerie, weil man (unverzeihlich genug) ausser einigen Ordonnanzhusaren keine bei sich hatte, und stellte die Infanterie auf den benachbarten Höhen in Schlachtordnung; endlich, da immer keine Kavallerie herbeikam, so faßte man nach langem Zögern den muthigen Entschluß, den Feind aus Boitzenburg herauszuwerfen, und siehe, er entfernte sich auf den ersten Kanonenschuß! Aber mit dieser elenden Affaire gieng ein halber Tag verloren. Es-

war Abend geworden, statt nach dem noch einige Meilen entfernten Prenzlau zu kommen, wie es Vorsatz gewesen war, und wodurch wenigstens das Hohenlohische Corps gerettet worden seyn würde, war dieß nun nicht mehr möglich. Man machte abermals noch in der Nacht einen Umweg links, ungewiß, wohin man eigentlich wollte. Die Truppen wurden unnöthigerweise ermüdet, und ihre Generale verloren durch diesen Nachtmarsch, wie es scheint vollends — den wenigen Muth und die wenige Energie, die ihnen noch übrig geblieben waren. Unentschlossen, welchen Weg man einschlagen sollte, und in ängstlicher Besorgniß, jedem Gefechte auszuweichen, bestimmt den Fürsten von Hohenlohe, nach mehrstündigem Anhalten der Kolonne, der Rapport eines Offiziers, daß sich noch kein Feind in Prenzlau habe sehen lassen, mit dem früheſten Morgen dahin aufzubrechen. Er hatte indessen einige Reuterei an sich gezogen, die aber höchst ermüdet war, und wenige Lust sich zu schlagen zeigte. — Als man in die Nähe von Prenzlau gekommen war, bemerkte man auf den Flanken einige leichte Reuterei, die man bald für feindliche erkannte. Inzwischen gewann das preussische Armeecorps die Vorstadt und das Defilee von Prenzlau. Itzt erschien ein französischer Parle-

mentair, abgeschickt von Marschall Lannes, um dem preussischen Obergeneral zu erklären, daß er von Stettin abgeschnitten, vom Corps des Großherzogs von Berg bereits umringt sey, und daß in wenigen Stunden eine große französische Armee eintreffen werde, und er daher zur Kapitulation aufgefordert werde. Wahrscheinlich sollte der französische Kapitain, sich von der Lage der Dinge und hauptsächlich der Stärke des preussischen Corps zu überzeugen suchen. Der Fürst von Hohenlohe gab zwar eine abschlägige Antwort, äusserte aber doch einige Lust zum Unterhandeln, (und wegen was anders, als einer Kapitulation, ließ sich unterhandeln?) und sandte mit diesem Parlementair seinen General-Quartiermeister, Obersten von Massenbach ab, ebenfalls in der Absicht, um sich eine Ansicht über die Stärke der Franzosen zu verschaffen und einige Zeit zu gewinnen. Die Franzosen ließen sich jedoch dadurch nicht im geringsten aufhalten, sie führten eine Batterie auf, und kanonirten die Preussen in der Stadt und Vorstadt von Prenzlau. Diese beantworteten die Kanonade. Aber ein preussisches Dragoner-Regiment (Prittwitz), gerieth durch das französische Kanonenfeuer in Unordnung, überritt in der Vorstadt ein preussisches Infanterie-Regiment (König), und dieses

wurde von der unmittelbar darauf folgenden französischen Reuterey gefangen genommen, so wie auch die aufgeführte reitende Batterie verloren gieng. Es ist unbegreiflich, warum die Häuser in dieser Vorstadt nicht mit Infanterie besetzt, und es der französischen Reuterey dadurch unmöglich gemacht wurde, in dieselbe zu dringen. Durch dieses Gefecht in der Vorstadt v. Prenzlau verloren der Fürst von Hohenlohe, und seine Gehülfen vollends allen Muth und alle Besonnenheit, zwar wurden die Truppen vor der Stadt in Schlachtordnung gestellt, als aber eine wiederholte feindliche Aufforderung erfolgte, und der Großherzog von Berg mit dem Fürsten endlich selbst eine kurze entschlossene Unterredung hielt, so kapitulirte dieser, und ließ 10 bis 12,000 Mann Infanterie, größtentheils königliche Garden und Grenadiere mit 45 Fahnen, vor 6 bis 8000 Mann französischer Reuterei die Waffen ablegen. Zugleich ergaben sich 6 Kavallerie-Regimenter und 64 bespannte Artilleriestücke. Zwar wollten sich, als die Rede von Kapitulation war, mehrere muthige Offiziere, sowohl von der Infanterie als Kavallerie durchschlagen. Die Infanterie, und namentlich die königliche Garde, äusserte vielen Muth zu fechten, aber es war keine Einheit da und kein fester Wille. Alle Besonnenheit war so sehr

verloren, daß die Kapitulation und ihre Punkte nicht einmal schriftlich aufgesetzt, noch viel weniger unterzeichnet wurden; überhaupt aber war jede partielle Handlung nach der Zurückziehung oder Aufgebung der Parthei von Seiten des preussischen Obergenerals und der übrigen Chefs völlig unnütz und zwecklos.

Zwar hatte der Fürst von Hohenlohe in Beiseyn des Generals Belliard, (Chef des Etat-Major des Großherzogs von Berg) der aber aus dieser Versammlung hätte weggelassen werden sollen, die anwesenden preussischen Generals und Staabsoffiziere versammelt, ihnen die Lage seines Corps (nach gewissen Nachrichten sehr übertrieben) vorgestellt, das Ehrenwort des Großherzogs von Berg, daß er von Artillerie und Infanterie (welche also noch nicht da war) hinlänglich begleitet, und das preussische Armeekorps auf beiden Seiten umgangen sey, nebst den ehrenvollen Bedingungen angeführt, die der Großherzog von Berg ihm angeboten habe. — Diese bestunden hauptsächlich im Versprechen, Offiziers und Soldaten ihr Eigenthum zu lassen, und in der Bedingung, daß die Truppen nicht unmittelbar vor den französischen Truppen das Gewehr strecken, sondern solche nur in Haufen znsammenstellen sollten, die nachher von den Franzosen in Besitz genommen würden.

Am Schlusse hatte er endlich jeden aufgefordert, der ein Mittel zur Rettung angeben könne, vorzutreten und es anzugeben. Aber in der äussersten Bestürzung über das, was die Offiziers so eben gehört hatten, schwiegen sie alle, und keiner wagte es mit einem Vorschlage zur Rettung aufzutreten, ob sich gleich hin und wieder ein leises Gemurmel erhob. Wenige Menschen sind im Stande, sich auf einen solchen Vortrag sogleich gehörig zu fassen, und ihre Meynung offen zu sagen, um so mehr, wenn sie der Respekt vor Höhern und die angewöhnte militairische Disciplin zurückhält.

Ein entschlossener Feldherr würde seine Anrede etwa folgender Gestalt eingerichtet haben: „Meine Herren! der Feind hat uns aufgefordert zu kapituliren, wir sollen die Waffen niederlegen, und uns zu Gefangenen ergeben. Unsere Lage ist kritisch, aber ich kenne ein Mittel, uns aus derselben zu befreyen. Es liegt in unserm Muth und in unserer Entschlossenheit. Es besteht in dem festen Willen eines jeden, zu siegen oder zu sterben. — Wählen Sie zwischen Ehre und Schande, es giebt keinen andern Ausweg! Wer von Ihnen an unserer Rettung verzweifelt, der trete vor, und ich gebe ihm die Erlaubniß, sich mit allem dem Seinigen zu entfernen.“ — Auf eine solche An=

rede würden wohl die Offiziers anders geantwortet haben, und es ist bei Niemand, der die Welt und die Menschen kennt, einem Zweifel unterworfen, daß auf diese Art die Reste der preussischen Armee gerettet, und ihre Ehre, so wie die Ehre der Nation, erhalten worden seyn würde.

Mit welchen Gefühlen der größte Theil der braven Truppen, die hier waren, die Waffen abgelegt habe (sie durften solche, wie gesagt, nicht förmlich strecken, sondern in Haufen zusammen stellen, und dieß war die ehrenvolle Kapitulation, wie sich der General en Chef ausdrückte), läßt sich mehr fühlen als beschreiben.

Da die Prenzlauer Kapitulation mit dem nächst darauf folgenden, dem Ruhme der preussischen Waffen den letzten und eigentlichen Herzstoß gegeben hat, so sey es uns erlaubt, hier einige Bemerkungen zu machen.

Militair-Verständige werden darin übereinstimmen, daß es bei gehörigen Anstalten und Schnelligkeit in der Ausführung der geschlagenen preussischen Armee, wenigstens dem größten Theile derselben, sehr wohl möglich gewesen wäre, über die Oder zu kommen; selbst der französische Kaiser scheint, nach dem 14ten Bülletin, von dieser Möglichkeit völlig über-

zeugt gewesen zu seyn. Warum wurde dieser Rückzug so unglücklich ausgeführt? Es läßt sich hierauf nichts anders erwiedern, als weil auch hier nur halbe Maasregeln genommen wurden; weil man es versuchen wollte, die Armee schon zwischen der Oder und Elbe wieder in schlagfertigen Stand zu setzen; weil die Anführer sich schämten, sie in der schrecklichen Zerrüttung, in welcher sie sich befand, über die Oder zu bringen. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß die Veränderung im Commando, namentlich, daß man dem Grafen von Kalkreuth die Anführung über den Theil der Armee entzog, den er anführte, — und der Umstand, daß beinahe der ganze große Generalstaab, wenigstens alle Chefs desselben, wie z. B. der General Pfuhl sich mit dem König und dem General Kalkreuth entfernten, viel zur Verwirrung beigetragen und unersetzbaren Zeitverlust verursacht hat. Der neue Obergeneral wollte wieder organisiren, es wurden eine Menge unnützer Befehle ausgefertigt, und das Wichtigste darüber versäumt. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Obergeneral den Erfolg der Sendung des Grafen von Lucchesini an den französischen Kaiser abwarten wollte, und daß er auf einen nahen Frieden rechnete. Magdeburg ist von Stettin 30 deutsche Meilen entfernt. Es war durchaus

nicht zu viel gefordert, daß die Armee, fast zur Hälfte aus Reuterei bestehend, diesen Weg in acht Tagen (täglich zwischen 7 u. 8 Stunden) also mit dem 28. Okt. zurücklegen sollte. Ja, sie konnte ihn im Nothfalle selbst in sieben Tagen machen. Wetter und Wege waren gut. Alle Früchte der Erde waren eingeheimst, und es konnte nicht leicht an Nahrung für Menschen und Vieh fehlen, wenn man besonders nicht in zu großer Masse marschirte, alle Bagage im Nothfalle mit untergelegten Pferden vorausschickte, und die Vorsicht gebrauchte, eine oder zwei Stunden zuvor einige Leute vorauszusenden. Aber man mußte es durchaus vermeiden, die ohnedieß schon ermüdeten Truppen unnöthige Hin- und Hermärsche machen zu lassen. In diesem Betracht hätte man bei weitem am besten gethan, wenn man den Chefs der Regimenter, so wie sie über die Elbe kamen, die Ordre gegeben hätte, sie innerhalb einer bestimmten Zeit auf dem kürzesten Wege von ihrem damaligen Standorte über die Oder auf gewisse Sammelplätze zu führen, und unterwegs alle nöthigen Bedürfnisse zu requiriren. Man konnte zu diesem Ende auch einige Offiziere des Generalstaabs abschicken, um für alles Nöthige zu sorgen, und mit ein paar tausend Mann von den erst ankommenden Truppen das Defilee von Löcknitz

(das letzte und wichtigste auf dem Wege nach Stettin) zu besetzen. Zugleich mußte an die Kommandanten von Stettin und Küstrin der Befehl ausgefertigt werden, sich aller und jeder Fahrzeuge auf der Oder zu bemächtigen, und sie zu verbrennen, oder in sichere Verwahrung auf das rechte Ufer bringen zu lassen. Um diese Befehle desto gewisser ausgeführt zu sehen, mußte man thätige Offiziers abschicken, die zugleich dazu gebraucht werden konnten, um nach Vollziehung ihres Auftrags, den Truppen, so wie sie auf den Sammelplätzen ankamen, ihre Bedürfnisse zu verschaffen, und sie schleunigst wieder zu organisiren. Zur Arriergarde mußte man die gerade zunächst bei der Hand befindlichen besten Truppen von Infanterie und Kavallerie und leichter Artillerie nehmen. Es war hinlänglich, wenn man aus ihnen ein Korps von 8 bis 10,000 Mann formirte, und der Obergeneral hatte eben nicht nöthig, dieses Korps selbst zu kommandiren, wenn es nur von einem thätigen und besonders auch tapfern General befehligt, und mit einigen guten Offiziers vom Generalstaabe versehen war. Bei einer solchen Einrichtung wäre die Armee ohne zu große Anstrengung am 27. und 28. Okt. in Stettin und über die Oder gewesen, und der Obergeneral, der sich bereits früher hierher bege-

ben hätte, würde solche auf den bestimmten Sammelplätzen wieder mit dem Nöthigen versehen und organisirt haben. Es ist schwer zu begreifen, warum der Fürst von Hohenlohe auf die erste Nachricht von dem Uebergange der französischen Armee über die Elbe, diesen ganz natürlichen Weg nicht eingeschlagen hat, aber er wollte einen geordneten kunstmäsigen Rückzug vor dem Feinde machen, die Truppen wurden zum Theil durch unnöthige Anordnungen, Hin- und Hermärsche ermüdet und nicht gehörig verpflegt, und dadurch geschah es, daß französische Armeekorps dieses überorganisirte Korps erreichten, und — das Blüchersche Armeekorps ausgenommen, ohne viele Mühe gefangen nahmen.

Es ist schon oben gesagt worden, daß es einem muthigen Chef, der seinen Muth seinen Untergebenen mitzutheilen gewußt hätte, aller Wahrscheinlichkeit nach gelungen seyn würde, sich mit Ehre aus dem Handel zu ziehen, da nur ein ganz kleiner Theil der französischen Armee bei Prenzlau angekommen, und die Infanterie noch ziemlich zurück war. Aber auch in der Lage, in der sich der Fürst von Hohenlohe am 28. bei Prenzlau nach dem schlecht geordneten Gefecht in der Vorstadt befand, that er gewiß sehr übel, mit seinem ganzen übrigen Korps mit

64 Kanonen und 6 Kavallerieregimentern zu kapituliren. Noch war er nicht eigentlich eingeschlossen, und er durfte als Offizier und General dieß nicht eher glauben, als bis er durch seine eigenen Augen sich davon überzeugt hatte. Wie würde der Fürst einen jungen Offizier beurtheilt haben, der an der Spitze eines Truppendetaschements so gehandelt hätte. Er konnte noch immer hoffen, selbst im schlimmsten Falle, mit Aufopferung eines Theils das Ganze zu retten, er mußte wenigstens diesen Versuch wagen, er mußte sich schlagen, und durfte sich alsdann erst zu einer Kapitulation entschliessen, wenn er auf allen Seiten in der Nähe von einer Uebermacht eingeschlossen, und ohne Mittel (d. i. ohne Munition und Artillerie) mehr gewesen seyn würde, sich zu wehren. Nach diesem pflichtvollen, wenn auch völlig verunglückten Versuche, wobei sich jedoch der größte Theil der Truppen, besonders die Reuterei, aller Wahrscheinlichkeit nach, gerettet hätte, würde wahrscheinlich die Kapitulation eben so ehrenvoll, wahrscheinlich nach den Begriffen seiner Feinde ehrenvoller ausgefallen seyn, als diejenige, welche er gemacht hat. Aber diese Kapitulation war um so schlechter, um so erniedrigender, wenn man bedenkt, daß er nur wenige Stunden von der Colonne des Generals Blücher

entfernt war, daß er durch seine schleunige Kapitulation, auch die andern Kolonnen der retirirenden Armee (zusammen mehr als 50,000 Mann) einem ähnlichen unausbleiblichen Schicksal aussetzte, und daß er dadurch die eigentliche Veranlassung zu der Uebergabe von Stettin und Küstrin gab, indem der Schrecken von der unerwarteten völligen Vernichtung der ungeheuren preussischen Armee — sich der — freilich höchst erbärmlichen Commandanten und der Einwohner bemeisterte, und sie jede Vertheidigung unter diesen Umständen für völlig zwecklos hielten. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die Kapitulation des Hohenlohischen Armeecorps mit ihren Resultaten — der preussischen Monarchie noch verderblicher war, als selbst die Schlacht von Jena. Hatte der Fürst und seine nächsten Umgebungen nicht soviel Verstand, um diese Folgen, wenigstens zum Theil — von der Kapitulation erwarten zu müßen; sahen sie nicht ein, daß es hier nichts anders, und wieder nichts anderes gebe, als sich mit der höchsten Verzweiflung zu wehren und zu schlagen — aber die Herren hatten eine Nacht nicht geschlafen, sie waren müde, sie wollten nun einmal Ruhe haben, die ihnen die bösen Franzosen gar nicht lassen wollten, und diese erhielten sie freilich am allerleichtesten durch eine Kapitulation, die

ihnen ausser ihrem kostbaren Leben auch noch ihre Bagage und Pferde (*) sicherte, oder wenigstens sichern sollte. Hier zeigte sich abermals der Verlust, den die preussische Armee durch die tödtliche Verwundung des Herzogs von Braunschweig erlitten hatte. Man kann kühn behaupten, daß Er auf eine solche Art nie kapitulirt haben würde, trotz dem, daß er vom Alter und dessen Gebrechen schon niedergebeugt, und mithin unfähig war, gegen einen Napoleon zu kommandiren. Ja er würde gleich im Anfange zweckmäsigere Anordnungen zum Rückzug über die Oder getroffen haben. — Es ist desto merkwürdiger, daß der Großherzog von Berg den Fürsten von Hohenlohe mit seinem Armeecorps gefangen nahm, da jener noch am 20. Okt. mit einem großen Theil der Reservekavallerie bei Magdeburg war, und dann mit seiner Reuterei wahrscheinlich bey Dessau, 2 Märsche ober Magdeburg, zwischen dem 22. und 23. Okt. über die Elbe setzte. Die Preussen hatten also wegen des Umweges, den die Cavallerie des Großherzogs von Berg nehmen mußte, im Anfange mehr als 2 Tage voraus.

(*) Nach dem „Bericht eines Augenzeugen", sind diese dem kapitulirenden Offiziercorps zum Theil von französischen Marodeurs entwendet worden.

— Die französische Kavallerie befand sich trotz ihrer ungeheuren Strapatzen im besten Zustande, warum war es die preussische nicht, die doch, im Ganzen genommen, besser beritten war? warum ließ man nicht in solchen Fällen die Regiments= und Eskadrons=Chefs für die Verpflegung sorgen, oder waren hieran die immerwährenden unnützen Hin= und Hermärsche und die sich stets durchkreuzenden Ordres und Kontre=Ordres schuld?

Gleich am folgenden Tage 29 Okt. übergab sich eine preussische Kolonne von 6000 Mann (aus 4 Infanterie=Regimentern und 6 Kavallerie=(Kürassier=) Regimentern und 8 Sechspfündner bestehend) an ein paar französische Kavallerieregimenter. Sie war eben so wenig eingeschlossen, wie das Hohenlohische Corps, sondern nur umgangen. Sie konnte sich mit leichter Mühe an den nur wenige Stunden davon entfernten General Blücher anschließen. Sie war aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt, mit der nöthigen Artillerie versehen, und konnte sich sehr wohl gegen französische leichte Reuterei vertheidigen, aber so groß war die Muthlosigkeit, so groß die Hirnlosigkeit unter den Chefs, daß sie sich, gleich einer Heerde Schaafe, gefangen nehmen ließen. Man kann unmöglich eine schändlichere Kapitulation eines Truppencorps lesen, als es das dem 23sten Bulletin (I. Abth. I. Anh. S. 71.)

angeschlossene — zwischen dem preussischen Brigadier von Hagen und dem französischen Obristlieutnant Guillaume ist. Wie sehr zeichnet sich dagegen die gleich darauf folgende eines sächsischen Kavallerie-Detaschements unter dem Obristen Barner aus. Ja die Ehrlosigkeit und Pflichtvergessenheit oder Verzweiflung mehrerer detaschirter und völlig freyer Offiziers gieng so weit, daß sie freywillig zurück kamen, und bey den französischen Militairbehörden baten, man solle Ihnen Pässe geben, und sie an den ehrenvollen Kapitulationen ihrer Korps mit Antheil nehmen lassen.

Am 29. Okt. wollte der preussische General von Bila der Jüngere, der die Gegend von Stettin mit 19 Schwadronen Kavallerie glücklich erreicht hatte, durch die Stadt auf das rechte Oderufer passiren, und ließ in der Entferung von einigen Stunden um den Durchzug anhalten, aber kann man es glauben, und ist es möglich, sich eine größere Verwirrung — und Geistesabwesenheit von Seiten der Festungsbefehlshaber — zu denken; der Gouverneur schlug das Gesuch ab. Der preussische General ließ sich trotz des Anrathens vieler von seinen Offiziers dadurch abhalten, nach Stettin zu marschiren. Er wollte versuchen, ob er nicht weiter unten auf die Inseln

Usedom und Wollin sich übersetzen lassen könne, wurde aber — wahrscheinlich wegen des dadurch erlittenen Zeitverlustes und gemachter Umwege — durch die Reuterey des Großherzogs von Berg von den Uebergangspunkten am folgenden Tage abgeschnitten, und wie wir gleich nachher sehen werden, an der Schwedisch-Pommerschen Gränze gefangen.

Im Felde war bisher Unglück Schlag auf Schlag gefolgt, die Zitadelle von Erfurt und die kleine Festung Spandau hatten sich ohne Kanonenschuß ergeben, aber das waren nur unbedeutende Festungen, itzt aber näherte sich die französische Armee Plätzen, die wegen ihrer Lage, ihres Umfangs und ihrer Festungswerke zu den wichtigsten der preussischen Monarchie gehörten, und von welchen im 7jährigen Kriege auch nicht Eine erobert worden war. Der König von Preussen hatte sich nach der Schlacht von Jena auf seiner Reise nach Preussen mehrere Tage in diesen Festungen aufgehalten und ohne Zweifel Befehle zu ihrer Vertheidigung gegeben. Sie waren mit Lebensmitteln und hinlänglicher Munition versehen, hatten zwar nicht sehr starke, für eine tapfere Vertheidigung aber doch hinlängliche Besatzungen. Die Kanonen waren auf den Wällen, und die Aussenwerke mit Pallisaden besetzt. Waren auch die Festungswerke nicht im al-

lerbesten Zustande, fehlte es gleich an einem oder dem andern, was eben nicht zu dem nöthigsten gehörte, so waren doch auf jeden Fall die Festungen so beschaffen, um sich vertheidigen und selbst eine regelmäsige Belagerung erwarten, und geraume Zeit über aushalten zu können. Man sieht, daß wir hier von Stettin und Küstrin sprechen. Der letzte dieser Plätze lag zwischen Morästen, und konnte bey einer tapfern Vertheidigung, so zu sagen, nur durch Hunger bezwungen werden, Stettin an der Nieder-Oder hatte alle Vortheile eines Platzes, der an einem breiten Strome liegt, und überdem noch einen bedeutenden Umfang hat. Um einen dieser Plätze zu belagern, mußte die Artillerie weit herbeigebracht, und ein beträchtliches Blokade- und Belagerungs-Corps verwendet werden, und da sich der Winter mit starken Schritten näherte, so ließ sich wegen der Jahrszeit und wegen Mangel an Hülfsmitteln von Seiten der Belagerer wohl an ein leichtes Bombardement, aber an gar keine förmliche Belagerung in diesem Jahre mehr denken. Was geschieht? Die leichte Kavallerie des Generals Lasalle nähert sich am 29. Okt. Mittags der Festung Stettin, während General Milhaud die aus beinahe 6000 Mann bestehende Kolonne des preussischen Brigadiers Obrist

Hagen das Gewehr strecken macht — und der französische Husarengeneral hat die Suffisance, (anders kann man es wohl nicht nennen, ein teutscher General würde sich wahrscheinlich durch eine solche Aufforderung lächerlich zu machen geglaubt haben) die Festung aufzufordern. Sein Parlementair wird angenommen. Er weiß die Gefahr so nahe und so schrecklich darzustellen, die Vortheile der Stadt und der Besatzung bey der Uebergabe so groß vorzustellen, überhaupt von zweckloser Vertheidigung, nahem Frieden, so geschickt zu sprechen, daß die darinn befindlichen alten Herren von Gouverneur, Kommandanten und Ober-Ingenieur, denen der Lärm und die Unruhe nicht behagen will, denen zudem diese und jene fehlenden Kleinigkeiten als Hauptmängel und überwindliche Hindernisse der Vertheidigung erscheinen, und die durch das Geschrey einiger alten Weiber und reichen Kaufleute noch mehr in ihrer Meynung bestärkt werden, nichts besseres zu thun wissen, als die noch gar nicht einmal eingeschlossene Besatzung (denn die rechte Oderseite ist noch völlig frei, da die Franzosen die Oder noch nirgend passirt haben, ja nicht einmal im Besitze der Mittel sind, um diesen Uebergang hier schnell vornehmen zu können) mit mehr als 500 Kanonen, wovon 160 auf den Wällen, einem ungeheuern Vor-

rathe von Munition, Kugeln, großen Magazinen und 6000 Mann Besatzung dem französischen General mit seiner leichten Reuterei auf der Stelle zu übergeben, und sich noch durch die Kapitulation (Bull. 23. I. Abth. I. Anh. S. 79. Art. 9.) ausdrücklich alle Feindseligkeiten von Seiten der französischen Husaren und Chasseurs, die vielleicht von dem Hexenmeister Bonaparte gar die Kunst erlernt hatten, über Pallisaden und Wassergräben in die Festung zu springen — höflichst zu verbitten. Das 23ste Bulletin, das die Uebergabe von Stettin erzählt, giebt diese Uebergabe zwar mit Recht als das Resultat der völligen Muthlosigkeit an, die durch das schnelle Verschwiuden der großen preussischen Armee in allen preussischen Staaten hervorgebracht worden sey — aber diesem allem ungeachtet — ist es schwer zu entscheiden, ob das Gouvernement, das solche Leute als Kommandanten angestellt hat, oder diese Leute selbst mehr zu tadeln und zu beklagen seyen. —

Der Uebergabe von Stettin folgte unmittelbar die von Küstrin. Dieser Platz war in der größten Eile in Vertheidigungsstand gesetzt worden, 90 Kanonen standen auf den Wällen und 4000 Mann Besatzung waren mehr als hinlänglich, um diesen durch Natur und Kunst gleich starken — nicht zu großen Platz

zu vertheidigen. — Zudem waren Magazine errichtet, von denen sich die Besatzung länger als Jahr und Tag hätte nähren können. In dem 26sten Bulletin (I. Abth. I. Anh. S. 87.) wird gesagt, daß die ganze französische Armee von den zu Küstrin vorgefundenen Magazinen von Lebensmiiteln zwei Monate lang ernährt werden könnte — und diese Festung übergab der Kommandant (v. Ingersleben), dem schon im französischen Revolutionskriege in den Feldzügen der Preussen am Rhein der Vorwurf der Feigheit gemacht worden war, und der, weiß Gott, auf welche Art, diese wichtige Kommandantenstelle erhalten, oder vielmehr in seiner Niedrigkeit erschlichen hatte, an den bei Frankfurt a. d. O. über die Oder gegangenen Marschall Davoust auf die erste Aufforderung, kaum ein paar Tage nachher, als ihn sein redlicher, unglücklicher König verlassen hatte. Da die Festung ganz von Wasser umgeben, und alle Brücken abgebrochen waren, so konnten die meisten Franzosen, die von der Festung Besitz nehmen sollten, nur mit vieler Mühe auf in Nachen angelegten Leitern in dieselbe kommen, so daß, wenn in der Festung sich auch nicht Eine Kanone befunden hätte, sie doch wegen ihrer Lage lange haltbar, nnd durchaus vor jedem Ueberfall völlig gesichert gewesen wäre. Es ist ungewiß, ob Feigheit

oder Bestechung den Kommandanten zu der so schnellen Uebergabe dieser höchst wichtigen Festung im Herzen der preussischen Monarchie vermocht haben; indeß war durch diese Festungsübergabe, der preussischen Monarchie gleichsam der letzte Todtesstoß gegeben, und die französische Armee dadurch in den Stand gesetzt, ohne Sorge für ihren Rücken und ohne Furcht ihre Kommunicationen unterbrochen zu sehen, bis an die Weichsel vorzudringen, was sie, wären die Festungen gehörig vertheidigt worden — so schnell nicht gekonnt hätte, und in welchem Falle wahrscheinlich die polnische Insurrektion gar nicht zum Ausbruche gekommen, sondern schon damals der preussischen Monarchie mit unendlich kleinerem Verluste der Friede zu Theil geworden wäre. — Man sagt, Kaiser Napoleon habe diese ungeheuern Erfolge selbst nicht erwartet, und bey dieser Veranlassung die tiefste Verachtung gegen die preussischen Minister sowohl, als besonders gegen die preuss. Generale und Kommandanten geäussert.

Diese — zur ewigen Schande einer ganzen großen Nation gereichenden Festungsübergaben geben übrigens einen neuen Beweis, daß in einer Monarchie, besonders in stürmischen Zeiten, große Güte und Nachsicht eben keine wünschenswerthe Eigenschaft eines Regenten sey. Unter einem Friedrich Wilhelm I.

oder Friedrich II. würde gewiß keinem preussischen Kommandanten auch bey allen möglichen Unglücksfällen nur der Gedanke gekommen seyn, daß er eine Festung auf diese Art übergeben könne, obgleich auch die Sitten und hauptsächlich der kleinere Egoismus dee damaligen Menschen und ihre größere Religiosität viel dazu beygetragen haben mögen, ähnliche Dinge in jenen Zeiten seltener, oder vielmehr unmöglich zu machen. Vergebens schlägt man, so viel wir wissen, in den Europäischen Geschichtbüchern der verflossenen Jahrhunderte nach, um Beyspiele von ähnlicher Abscheulichkeit und Niedrigkeit in dieser Ausdehnung aufzufinden.

Während dieser über allen Ausdruck schändlichen Festungsübergaben stieß der Großherzog von Berg, der in rascher Eile mit einem Theile seiner Reservekavallerie längs der Oder hinabgezogen war, an der schwedisch-pommerischen Gränze bey Anklam auf das Corps des (ältern) preussischen Generals von Bila, mit welchem sich der jüngere General von Bila kurz zuvor vereinigt hatte, und zwang es nach einem leichten Gefechte zu einer Kapitulation. Die Stärke des preussischen Korps betrug 3 — 4000 Mann größtentheils Reuterei. General Bila hatte seine Bagage und Kriegskasse über die Parne nach Schwedisch-Pommern geflüchtet. Der Großherzog von

Berg ließ dieß alles reklamiren, und der schwedische General-Gouverneur von Essen ohne Verhaltungsbefehle von seinem König, in der Meynung, Schwedisch-Pommern dadurch die Neutralität zu sichern, lieferte alle diese Bagage mit der preussischen Bedeckung von 1500 Mann als Gefangenen aus. Diese Auslieferung zu einer Zeit, wo die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden noch nicht hergestellt waren, wo auch ohne förmliche Allianz gleichsam eine natürliche Verbindung zwischen Schweden und Preussen bestand, war weder klug, noch gereichte sie Schweden zur Ehre. Bey diesem Rückzuge der Preussen gegen die Oder zeigte es sich übrigens auffallend, wie sehr Preussen fehlte, daß es keine nähere Verbindung mit Schweden in diesem Kriege gegen Frankreich geschlossen, und wenn das nicht möglich oder wahrscheinlich war, daß es aus Gelegenheit der schwedischen Kriegserklärung sich nicht Schwedisch-Pommerns und namentlich Stralsunds bemeistert hatte. In einem und dem andern Falle konnte die preussische Armee nie der Rückzug abgeschnitten werden, und die preussische Monarchie würde bey einem Frieden nie jenen Verlust an Land und Leuten erlitten haben, den sie nun hat erleiden müssen.

Vierter Abschnitt.

Uebergang eines französischen Armeecorps über die Oder. Küstrin kapitulirt. Das Blüchersche Armeecorps geht auf die Nachricht von der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe gegen die Elbe zurück, vereinigt sich im Mecklenburgischen mit dem Corps dns Herzogs von Weimar, und nimmt seinen Rückzug auf Lübeck. Treffen in Lübeck. Kapitulation des Blücherschen Armeecorps. Vorfälle mit Schweden und Dänen. Kapitulation von Magdeburg. Entwaffnung der Hessischen Truppen durch Marschall Mortier. Proclamation desselben. Uebergabe von Hanau. Einschließung von Hameln durch den König von Holland. Gefecht vor dieser Stadt. Tod des Herzogs von Braunschweig. Vorrücken der französischen Bundestruppen über Dresden nach Schlesien. Einschließung von Glogau. Der General Dabrowski an die Polen. Vorrücken mehrerer französischen Armeecorps in Preussisch-Polen. Waffenstillstand und Bedingungen. Uebergabe von Hameln und Nienburg. Ursachen der so unerhört schnellen Eroberung der preussischen Monarchie.

General Blücher, der die Arriergarde oder Reserve der Hohenlohischen Armee, gegen 11,000 Mann stark, befehligte, war nur einen kleinen Marsch von der Kolonne des Fürsten von Hohenlohe entfernt, als dieser bey Prenzlau kapitulirte. Blücher erhielt nicht sogleich Nachricht von dieser Kapitulation, sey es, daß der oder die vom Fürsten an ihn abgeschickten Offiziere von französischen Partheien aufgefangen wurden, oder vielmehr, weil der Fürst sich eingeschlossen wähnte, und nicht einmal einen Offizier abschickte. Kurz, er wurde erst am 29. Morgens, als er auf dem Marsche nach Prenzlau, und nur noch einige Stunden davon entfernt war, von einigen Zersprengten des Hohenlohischen Corps von der Kapitulation des Fürsten benachrichtigt. Blücher beinahe schon von allen Seiten von mehreren ihm weit überlegenen feindlichen Armeecorps umzingelt, auf seiner rechten Flanke völlig umgangen, ohne Fourage, ohne Brod, war schnell besonnen, statt das Unmögliche zu versuchen, zog er statt rechts auf Stettin, wie es sein Plan gewesen war, nun links nach Strelitz, entschlossen, sich nicht zu ergeben, und in der Absicht, das Corps des Herzogs von Weimar aufzusuchen, sich mit demselben zu vereinigen, statt gegen die Oder — sich nun wieder gegen die Elbe zu

wenden, und den Kriegsschauplatz so weit als möglich von dem Herzen der preussischen Staaten zu entfernen. Nicht weit von Strelitz stieß er auf das Weimarische Corps, dessen Oberbefehl der Herzog seit einigen Tagen dem General Winning übertragen hatte, vereinigte sich mit demselben, und wuchs dadurch zu der nicht unbeträchtlichen Stärke von etlich und 20,000 Mann an, erfuhr aber auch zu gleicher Zeit, daß das Corps des Marschalls Soult von der Elbe her gegen ihn komme, und daß seine Lage dadurch nun um so viel kritischer werde. Mehrere hitzige Gefechte ereigneten sich zwischen seinem Nachtrabe und dem Corps des Marschalls Bernadotte, der ihm stets auf den Fersen war. Wiederholte Aufforderungen zu capituliren wieß er standhaft ab. — Seine Anordnungen und Bewegungen waren seiner und der Lage des preussischen Staats angemessen und zweckmäßig. Er wollte wo möglich mit seinem Corps über die Elbe setzen, und schickte bereits am 31. Okt. einige Offiziers ab, um in der Gegend von Lauenburg die nöthigen Schiffe zusammen zu bringen. Er konnte wohl, wie er in seinem Berichte sagt, immer noch an die Elbe kommen, aber die Zeit zur Ueberfahrt hatte er nicht, weil ihm der mehr als doppelt überlegene Feind zu nahe war. Während

diesem ergab sich der detaschirte General Usedom mit seinem Husaren-Regimente und 2 Bataillons Grenadiers bey Wismar an den General Savary, der nur etwa 600 Reuter bey sich hatte, und wahrscheinlich durch seine Gewandtheit im Reden den General Usedom zum Capituliren brachte. Auch General Pelet ergab sich an einem andern Orte mit 4 Eskadrons von Bayern Dragoner. — Der Großherzog von Berg befand sich auf Blüchers rechter Flanke, der Marschall Bernadotte auf seiner Fronte, und der Marschall Soult auf seiner Linken. So auf allen Seiten gedrängt, ungewiß, wohin er sich wenden sollte, ob auf Lübeck oder Hamburg, beschloß er nach Lübeck zu gehen, und rückte trotz aller Protestation des Senats daselbst ein. Seit einigen Jahren hatte diese ehrwürdige Reichs- und Hanseestadt ihre Festungswerke eingehen, und bereits großentheils demoliren lassen. Aber es war noch immer so viel davon übrig, daß man sich in der Stadt bey einer hinlänglichen Besatzung gegen einen Coup de main einer überlegenen Macht schützen, und der preussische General einige Tage Zeit gewinnen zu können hoffen durfte, um seine aufs höchste ermüdeten Truppen in einer mit allem wohl versehenen Stadt sich wieder erholen zu lassen, wo sie sich wieder schla-

gen

gen konnten. Der Posten, durch den ein Feind am leichtesten in Lübeck eindringen konnte, war das sogenannte Burgthor, aber General Blücher ließ 16 Kanonen dabey aufführen, und wurden diese gehörig bedient, so war es Unmöglichkeit, daß hier ein Feind eindringen konnte. Der Herzog von Braunschweig-Oels, ein Sohn des verstorb. Herzogs und gewesenen preussischen Obergenerals, erhielt bey diesem Thore das Commando und 3 Bataillons dazu. Marschall Bernadotte, der am 6. Nov. mit seinem Corps zuerst bey der Stadt ankam, hatte diese kaum in etwas rekognoscirt, als er sogleich das Burgthor angreifen ließ. Bei dem raschen Vordringen einer geschlossenen französischen Kolonne gegen das Thor — zog ein preussischer Artillerie-Lieutenant, der hier kommandirte, den größten Theil der aufgestellten Kanonen — gerade in dem Augenblick zurück, als ihre Wirkung auf die eindringenden Feinde sich entscheidend äussern, und sie zurück werfen mußte. Kurz die Franzosen dringen so schnell ein, daß General Blücher, während dem er in seinem Hauptquartier — unbesorgt für den Ausgang des eben begonnenen Gefechtes, das ihm nach den erhaltenen Rapports ein bloses Recognosciren von Seiten des Feindes zu seyn däuchte, Befehle auf den folgenden Tag diktirte,

kaum so viel Zeit hat, um sich auf das Pferd einer vor dem Hause befindlichen Ordonnanz zu werfen. Sein General-Quartiermeister Obrist von Scharnhorst und ein Theil seines Generalstaabs werden sogleich gefangen. General Blücher sammelt indeß auf dem Markte einige Truppen, wirft sich mit ihnen den eindringenden Feinden entgegen, und nun entsteht in der Stadt ein äusserst hitziges Gefecht. Anfangs treibt Blücher die Franzosen zurück, aber ihrer werden immer mehrere, sie dringen wieder vor, und das blutige Treffen in der Stadt endigt sich damit, daß die Preussen hinaus gejagt werden, und die auf den Wällen und in den Häusern befindlichen — sich ergeben müssen. Ungefähr 4000 Mann werden gefangen, mehrere tausend von beiden Seiten bleiben todt auf dem Platze, und eine große Anzahl anderer wurden verwundet. Eine Schreckensscene beginnt nun für die Einwohner von Lübeck, die mit dem Ende des in ihrer Stadt statt gehabten Treffens auch ihrer Angst los zu seyn wähnen. Die Sieger glauben in einer mit Sturm eroberten Stadt alle ihre Rechte geltend machen zu dürfen, unbekümmert um die Neutralität der Stadt, und die völlige Schuldlosigkeit ihrer Einwohner. Die Offiziere sind unvermögend, den wüthenden und großentheils betrunkenen Soldaten Einhalt

zu thun, mehrere von ihnen werden verwundet, indem sie das Eigenthum und die Personen der Einwohner schützen wollen. Die Stadt wird mehrere Tage hindurch geplündert, und erfährt in vollem Maaße alle Gräuel des Krieges. — Indessen zieht der Rest des Preussischen Corps gegen Travemünde zurück. — Hier bey Radkau zwischen dem neutralen dänischen Gebiete und drei französischen Armeecorps eingeschlossen, ergiebt sich am Morgen des 7. Nov. endlich General Blücher mit den ihm noch etwa übrig gebliebenen 10,000 Mann, worunter beinahe die Hälfte Reuterei, zu Kriegsgefangenen. Kein Vernünftiger tadelt diese Kapitulation, weil jeder weitere Widerstand wirklich unnütz und zwecklos gewesen wäre. Die französischen Marschälle und Offiziers gaben bey dieser Gelegenheit dem preussischen General und seinen Offiziers alle Beweise von Achtung, die man in solchen Fällen nur denen zeigt, die sich durch ihr braves Betragen Anspruch auf dieselbe erworben haben. Der Blüchern vielfach gemachte Vorwurf, daß er ohne Nutzen die gute Stadt Lübeck unglücklich gemacht habe, ist ungerecht, weil seine Pflicht ihm als preussischem Feldherrn gebot, das äusserste zu versuchen, um den Feind aufzuhalten, und weil ihm die militairische Ehre befahl, sich erst bey der absoluten Unmöglichkeit,

seine Vertheidigung mit einigem Anscheine von Nutzen für seinen König fortsetzen, und das ihm anvertraute Corps ganz oder zum Theil retten zu können — zu ergeben. Auch konnte er das traurige Schicksal von Lübeck um so weniger voraussehen, da er gegründete Hoffnung hatte und nach dem einstimmigen Urtheile aller Sachverständigen haben durfte, sich bei den getroffenen Anstalten in der Stadt halten zu können, wenn jeder seine Schuldigkeit that, was er nach der allgemeinen Stimmung seiner Truppen erwarten konnte. Ein tapferer Soldat darf überhaupt leider Rücksichten dieser Art nicht nehmen, wenn er nicht in vielen Fällen seinem Vaterlande und seinem Herrn einen oft unersetzlichen Schaden verursachen will. — Vielleicht, aber auch nur vielleicht, wäre es jedoch Blüchern möglich gewesen, mit den bey Lauenburg auf seinen Befehl zusammengebrachten Fahrzeugen sein Corps ganz oder doch größtentheils auf das linke Ufer der Elbe zu bringen, und wir sind der Meynung, daß er diesen Versuch hätte machen und wagen sollen. Es ist zwar allerdings sehr wahrscheinlich, daß er auch bey der höchsten Anstrengung und bey den trefflichsten Dispositionen das Corps nicht ohne sehr bedeutenden Verlust herüber gebracht haben würde. Gelang es ihm aber (denn bey Lübeck mußte

er voraussehen, daß dadurch selbst im glücklichsten Falle seine Vertheidigung nur um wenige Tage verlängert werden könne) auf das linke Elbufer zu kommen, so hatte dieß unberechenbare Vortheile für die preussische Monarchie. Blücher konnte hier seinen erschöpften Truppen nicht nur einige Tage Zeit geben, um sich zu erholen, denn man darf voraussetzen, daß die ebenfalls sehr ermüdeten französischen Truppen bey der zuvörderst nöthigen Verständigung der 3 verschiedenen französischen Obergenerals unter sich 3 bis 4 Tage Zeit gebraucht haben würden, um sich die nöthigen Uebergangsmittel über einen solchen großen Fluß, wie die Niederelbe ist, zu verschaffen, um so mehr, da es ohne Zweifel des General Blüchers und seiner Truppen angelegentlichste Sorge gewesen seyn würde, ihm diese Uebergangsmittel theils zu entziehen, theils schwer zu machen. Der Verlust, den er etwa bei dem Uebergange erlitten, angenommen, daß solcher selbst aus mehreren tausend Mann bestanden hätte, wäre ihm sogleich durch das aus den Westphälischen Provinzen herbeigeführte und beinahe schon an der Elbe angekommene Corps des General Lecoq ersetzt wnrden. Magdeburg wurde deblokirt, und Blücher konnte aller Wahrscheinlichkeit nach selbst von der übergroßen ausgeruhten Be-

satzung einen Theil, vielleicht 8, bis 10,000 Mann, an sich ziehen, und sich entweder unter den Kanonen von Magdeburg, wobey er den Uebergang auf das rechte Elbeufer stets frey hatte, eine geraume Zeit halten, oder den Krieg in das Hannöverische und nach Hessen spielen, und sich dort mit der nicht unbeträchtlichen Hessischen Armee, die zum Theil noch bewaffnet war, und deren Gewehre sich wenigstens im Zeughause zu Kassel befanden, vereinigen. Magdeburg, Hameln, Nienburg wären — wenigstens nicht zu dieser Zeit — übergeben worden, und der bey weitem größere Theil der französischen Armee hätte theils mit dem General Blücher zu thun gehabt, theils zur Blokade der Festungen verwendet werden müssen. Hätte Blücher Magdeburg entsetzt, und so viel Zeit gewonnen, um ein verschanztes Lager (*) vor dieser Stadt zu errichten und zu beziehen, so mußten auf beiden Ufern der Elbe wenigstens 60, bis 80,000 Mann zu Einschließung dieses Platzes, der innerhalb der 8 bis 10 Tage der Deblo-

---

(*) Ein solches verschanztes Lager unter den Kanonen von Magdeburg hätte freilich schon früher im Sept. und Okt. 1806. erbaut werden müssen, wenn man sich seiner später mit Vortheil bedienen wollte.

kirung aus der umliegenden Gegend wieder verproviantirt worden wäre — verwendet werden; die auf vollem Marsche befindliche russische Armee des Generals Bennigsen hätte ohne Furcht, von einer feindlichen weit überlegenen Armee angegriffen zu werden, bis an die Oder vordringen können, die polnische Insurektion hätte wenigstens vor der Hand unterbleiben müssen, die Verbindung zwischen den vom Feinde damals noch nicht besetzten preussischen Provinzen wäre nicht unterbrochen worden, und der König hätte in allen diesen — mit Einschluß Schlesiens — von mehr als 6 Millionen Menschen bewohnten Provinzen Zeit und Mittel gefunden, eine neue bedeutende Armee aufzustellen. — Unter diesen Umständen wäre wahrscheinlich ein für Preussen mit nicht zu großen Aufopferungen verbundener Friede die Folge der bisher erlittenen Unfälle gewesen. Diesen Frieden haben die Kapitulationen der preussischen Armeecorps und die mehr als alles andere schändlichen Festungs-Uebergaben offenbar verzögert. — Es lag stets im System des französischen Kaisers, und liegt noch darinn, schnelle und kurze Kriege zu führen, und so bald als möglich einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Sobald der Rheinische Bund ausser Anfechtung gesetzt, ja sogar bis an die Elbe ausgedehnt war, so war der Zweck des

französischen Kaisers erreicht, und nichts hinderte mehr den Frieden, der auch um diese Zeit mit dem Grafen von Lucchesini und dem Grafen von Zastrow beinahe zur Reife gediehen war. Nach der preussischen Erklärung vom 1. Dec. 1806. (I. Abth. II. Anh. S. 32.) waren die Friedenspräliminarien am 30. Okt. 1806. bereits abgeschlossen und von beiden Theilen angenommen. Preussen, zwischen Oestreich und Rußland in der Mitte, war geschwächt genug, und es war der französischen Politik gemäß, es bei einem bedeutenden Länderumfange zu erhalten. Durch die Ausdehnung des Rheinbundes bis an die Elbe, durch die Abtretung der preussischen Provinzen zwischen dem Rhein und der Elbe, der, soviel bekannt ist (und wie einige sagen — mit Ausnahme von Magdeburg) in jenem Vertrage stipulirt war, durch den Beitritt Sachsens zum Bunde, der nothwendig den aller noch übrigen deutschen Fürsten zwischen dem Rhein und der Elbe nach sich ziehen mußte, hatte der französische Kaiser nach einem Feldzuge von wenigen Wochen gewiß viel, ausserordentlich viel gewonnen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß derselbe, ohne die ihm selbst unbegreiflichen und nicht in seinen — wie bekannt — sehr richtigen Calculs aufgenommenen schändlichen preussischen Corps- nnd Festungs-Kapitulationen da-

mals Preussen den Frieden bewilligt, und seine Vortheile nicht weiter zu treiben gesucht haben würde.

Bei der Verfolgung des Blücherschen Armeecorps nach Lübeck stieß der Marschall Bernadotte am 6. Nov. Morgens auf die 1500 Mann Schweden, die bisher das Lauenburgische besetzt gehalten, und sich nun seit ein paar Tagen auf der Trave eingeschifft hatten, um nach Stralsund zurück zu gehen, wozu ihnen bis itzt der Wind nicht günstig gewesen war. Sogleich ließ der Marschall diese schwedischen Transportschiffe durch seine leichte Artillerie beschießen, und die schwedischen Truppen, ausser Stande sich auf den Schiffen gehörig zu vertheidigen, streckten nach einigem Widerstande das Gewehr; sie hatten durch diese Kanonade 53 Mann an Todten verlohren. Der schwedische Oberbefehlshaber hätte vielleicht besser gethan, sich unter den vorhandenen Umständen an die Preussen anzuschließen und Lübeck vertheidigen zu helfen, wenn es anders nicht in seiner Möglichkeit gestanden wäre, sich mit seinen Truppen in dem kleinen Travemünde festzusetzen, aber ohne Befehl durfte er natürlich keine Vereinigung mit den Preussen wagen. —

Als sich die schwedischen und preussischen Truppen bei Lübeck der dänischen Grenze genähert

hatten, wurden einige dänische Truppen zur Beschäzung der Neutralität, an die Grenze beordert, bei den nahe an derselben vorgefallenen Gefechten vom 6. und 7. Nov. brachen die französischen Truppen, der fremden Sprache und der Grenze unkundig, auf mehreren Seiten in das dänische Gebiet ein, die Dänen wollten sie zurückweisen, aber mag die Verschiedenheit der Sprache, oder der Uebermuth siegender Truppen daran Schuld gewesen seyn — die französischen Truppen wollten sich nicht abweisen lassen; es kam besonders zwischen französischer und dänischer Reuterei zu Thätigkeiten, ungeachtet sich die Dänen alle mögliche Mühe gaben, um solche zu verhüten — und mehrere Menschen, besonders Dänen, verloren auf beiden Seiten das Leben. Glücklicherweise wurde die Sache noch zu rechter Zeit zwischen dem dänischen Vorposten = General (v. Ewald) und dem Großherzog von Berg beigelegt, und das Mißverständniß gehoben.

Magdeburg an der Elbe, eine Stadt von 30,000 Einwohnern und mit wichtigem Handel, war, seitdem es unter preussische Herrschaft gekommen, nach und nach zur ersten Festung der preussischen Monarchie gemacht worden. Friederich II. hatte große Summen auf die Befestigung verwendet, und neuer=

lich noch in den Jahren 1805 und 1806 war mehrere Monate hindurch an Ausbesserung der Festungswerke mit vielem Eifer und sehr bedeutenden Kosten gearbeitet worden. Friederich der Große hatte im 7jährigen Kriege hier einen Theil seines Schatzes verwahrt, oft war die Besatzung während desselben nur 3, bis 4,000 Mann, größtentheils Invaliden und Landmilitz, stark, und bei dieser kleinen Truppenzahl waren mehreremal bis über 7,000 feindliche Kriegsgefangene in dieser Festung verwahrt, und doch wagte während der ganzen Dauer dieses Krieges kein feindlicher General diesen Platz anzugreifen, weil jeder überzeugt war, daß Friederich mit Blitzesschnelle herbeieilen und auf die Belagerer mit seiner ganzen disponibeln Macht stürzen würde. — In Magdeburg war ein ausserordentlich großer Waffen- und Munitionsvorrath, 800 Kanonen (eine ungeheure Anzahl für eine Festung) vertheidigten die Festungswerke, die so ausgedehnt waren, und so vielfältige Aussen- und Vorwerke hatten, daß ein Belagerer die Stadt nur nach einer Monate langen Belagerung zu erobern sich schmeicheln durfte. Noch war die Stadt nicht ganz verproviantirt, und die Festungswerke nicht völlig ausgebessert, als der Krieg ausbrach, aber fast jeder Einwohner hatte seinen Wintervorrath zu Hause.

Nach der Schlacht von Jena wurde noch eine ungeheure Menge von Lebensmitteln, besonders auch Schlachtvieh in die Stadt gebracht, und als die Stadt eingeschlossen wurde, waren auf 5 bis 6 Monate Lebensmittel für die Besatzung und für die Einwohner vorhanden, nur an Fourage gebrach es. Statt der 12,000 Mann, welche der Fürst von Hohenlohe bei seinem Abzuge am 21. Okt. in Magdeburg zu lassen beschlossen hatte, waren nicht weniger als 22,000 Mann darinn geblieben, ein Umstand, der zwar bei einer langen Blokade wegen des größern Verbrauchs an Lebensmitteln nachtheilig werden konnte, im Fall einer wirklichen Belagerung aber, die größten Dienste leisten mußte, da man mit einer solchen Besatzung häufige und große Ausfälle machen, und den Feind und seine Arbeiter in immerwährender Unruhe erhalten konnte. Ja, war der Feind nicht wenigstens 30,000 Mann stark, so konnte man hoffen, ihn wegen der großen Ausdehnung, die er seinen Einschließungslinien geben mußte, wenigstens auf dem rechten Ufer der Elbe in beträchtlicher Entfernung zu halten, und sich auf dieser Seite selbst noch die Kommunikation mit einigen benachbarten Dörfern zu Herbeischaffung von Lebensmitteln zu sichern. Der Gouverneur dieser Hauptfestung war der General der

Infanterie von Kleist, ein Mann, der unter Friederich II. und später noch im französischen Revolutionskriege mit Ehre gedient hatte, aber itzt alt, und schwach, nicht mehr für einen Posten taugte, der die ganze Anstrengung eines jungen Mannes erforderte. Weil jedoch der König seiner Altersschwäche mißtraute, gab er ihm in der Person des jedoch ebenfalls schon 70jährigen Generals Wartensleben einen zweiten Gouverneur bei, ohne jedoch, wie es scheint, dem letztern besondere Instruktionen zu ertheilen, noch ihn mit Vollmachten für gewisse Fälle auszustatten. Als der französische Marschall Soult die Stadt zuerst einschloß, wurden alle mögliche Anstalten zur Vertheidigung gemacht, und die nahe vor der Festung stehenden Häuser, worunter mehrere große Fabriken am Werthe von einigen 100,000 Thalern demolirt oder abgebrannt. Alles hatte den Anschein, als ob man sich zur hartnäckigsten Vertheidigung anschicke. Als bald darauf das 4te französische Armeecorps unter Soult zur Verfolgung des Weimarischen Corps aufgebrochen war, und das (6te) Corps des Marschalls Ney nur etwa 15, bis 18,000 Mann stark, seine Stelle eingenommen hatte, wunderte man sich, warum der Gouverneur gegen ein so schwaches Belagerungscorps keine Ausfälle mache,

bald aber erhielten mehrere angesehene Personen in der Stadt, unter der Hand Versicherungen, daß sie sich wegen der bevorstehenden Belagerung nicht bange seyn lassen sollten, und es kamen nach und nach so viele französische Parlementairs in die Stadt, daß man nicht wußte, was man aus allen diesen Umständen machen sollte. Der zweite Gouverneur General Wartensleben, der vorher immer den Mund so voll genommen hatte, schimpfte sogar in Wirthshäusern auf eine — besonders für ihn — höchst unanständige Art über den König, und sagte laut, daß es an Allem zur Vertheidigung fehle, (800 Kanonen, 1 Million Pfund Pulver!!! Man sehe hierüber das 31ste Bulletin). — Endlich beschossen in den ersten Tagen des Novembers die Franzosen gar die Hauptfestung Magdeburg aus einigen Feldhaubitzen, aber nicht eine Person aus dem Militair, wohl aber eine oder zwei aus dem Civil wurden getödtet. Man lachte in der Stadt, wo man auf eine Belagerung gefaßt war, über dieses leichte Bombardement, und doch mußte es dem Gouverneur und seinen schändlichen Helfershelfern die Veranlassung geben, in der größten Stille eine Kapitulation abzuschließen, und hierauf durch öffentliche Blätter auszusprengen, die Bürgerschaft (etwa 2 bis 3,000 Mann) habe wegen

dieses Bombardements einen Aufstand (gegen 22,000 Soldaten???) erregt, und den Gouverneur zur Kapitulation genöthigt. Noch sind die geheimen Ursachen, welche den Gouverneur und seine Anhänger zu einer so groben Verletzung seiner heiligsten Pflichten bewogen haben, unbekannt, oder wenigstens nicht hinlänglich bekannt, um sie der Welt mittheilen zu können, sie werden es aber bald werden. Der Gouverneur veranstaltete zwar, als die Kapitulation schon mit dem Feinde verabredet war, einen Kriegsrath von den in Magdeburg anwesenden 20 preussischen Generals, aber auch nicht Einer derselben hatte den Muth, gegen die weisen und triftigen Gründe zur Uebergabe dem Herrn Gouverneur, der in seinen Bemühungen von seinen Creaturen und dem zweiten Gouverneur gehörig unterstützt wurde, kräftige Einwürfe zu machen, noch viel weniger gegen dieselbe in aller Form zu protestiren. Der Herr Gouverneur hatte ja in der Kapitulation für die Herren Generals väterlich gesorgt, sie konnten nun nach so vielen erlittenen Strapatzen ruhig ausschlafen, und den Ausgang der Geschichte in Geduld abwarten. Als der Gouverneur nach diesem großen Kriegsrathe und nach der bereits mit dem Feinde ins Reine gebrachten Kapitulation auf die Parade kam, sagte er zu meh-

reren umstehenden Staabsoffiziers: „Meine Herren! ich kapitulire. Wissen Sie es besser, so reden Sie.“

Eine größere Sensation, als bei den tapfern Herren Staabsoffiziers (*) machte die Nachricht von der Kapitulation bei den Subalternen und bei den gemeinen Soldaten. Von den erstern begaben sich mehrere zu einzelnen Generals, und baten sie, bei dem Gouverneur Schritte zu machen, welche die Uebergabe verhindern könnten. Aber sie wurden zur Geduld und schuldigen Subordination verwiesen, namentlich that dies auch der zweite Gouverneur General Wartensleben, der zum Gehorsam ermahnte. In laute Verwünschungen und Drohungen brachen die gemeinen Soldaten aus, und nur mit Klugheit und vieler Mühe konnte ein allgemeiner Aufstand derselben verhindert werden. Sie waren aber auch am schlimmsten bei der Kapitulation behandelt worden, und sollten sich als Gefangene mitten

(*) Jede Regel hat ihre Ausnahme. Daß es auch unter diesen Staabsoffiziers Männer von wahrer Ehre und festem Muthe gegeben habe, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, aber leider so wenig, daß sie, wie gesagt, nur als Ausnahmen von der Regel gelten können.

mitten im Winter nach Frankreich führen lassen. Es ist kaum zu begreifen, daß sich unter den 800 Offizieren der preussischen Besatzung nicht Ein unternehmender Mann gefunden hat, der mit Zuziehung einiger gleich denkender Freunde, (und wie viele hätte er nicht deren hier gefunden!) den Gouverneur und seine Helfershelfer im Namen des Königs gefangen nahm, denn was blieb unter diesen Umständen wohl anders übrig, als Insurrektion, um eine der preussischen Monarchie so wichtige Festung in diesem Augenblicke zu retten, und sie bis aufs äusserste zu vertheidigen! — Hielt der Gouverneur etwa nach der Einnahme von Berlin, der Uebergabe der Festungen Spandau, Stettin und Küstrin, der Gefangennehmung des Fürsten von Hohenlohe (denn die des Generals Blücher konnte er am 8. Nov. wohl schwerlich erfahren haben, da eigentlich die Kapitulation schon am 6. abgeschlossen wurde) jede weitere Vertheidigung für überflüssig und zwecklos? Gerade dadurch hätte er auf den Entschluß kommen sollen, sich in seinem so wichtigen Posten bis auf den letzten Mann zu wehren, und sich mehr Ehre zu erwerben, als die andern Herren Festungs-Befehlshaber, gegen welche sich bereits damals die öffentliche Stimme laut genug erklärte. Wir wiederholen es, was wir schon bei einer andern

Gelegenheit gesagt haben, es steht keinem Festungs-Kommandanten zu, zu raisonniren, das ist, Betrachtungen darüber anzustellen, ob wohl seine Vertheidigung seinem Staate oder Fürsten nützlich seyn könne. Auch geminderte oder gar keine Hoffnung des Entsatzes darf ihn nicht in seinen Entschließungen leiten, und zur Uebergabe bestimmen. Gerade ja für Unglücksfälle hat der Staat seine Festungen angelegt, denn wozu hätte er sie sonst wohl nöthig? Im Kriege und besonders bei einer Festung heißt es mit Recht: Zeit gewonnen ist alles gewonnen. Hätte der Gouverneur von Magdeburg seine heiligste Pflicht erfüllt, so mußte der Feind ein sehr bedeutendes Corps in einer Jahreszeit, wo das Blokiren und Belagern einer großen Festung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, davor stehen lassen, er hätte dieses Corps nicht anderwärts benützen, und damit bis ins Innerste der preussischen Staaten vordringen können. Magdeburg allein, wenn es sich hielt, konnte der Monarchie einen in den damaligen Umständen nöthigen und in dieser Hinsicht für dieselbe vortheilhaften Waffenstillstand verschaffen, wenn es der König mit seinen Ministern räthlich gefunden hätte, diese Festung übergeben zu lassen; von den Bedingungen, die unmittelbar nach der Uebergabe von

Magdeburg bei dem nachher am 16. Novemb. unterzeichneten — vom Könige aber nicht ratificirten Waffenstillstand gemacht wurden, konnte keine Rede seyn, kurz die Folgen einer pflichtmäßigen Vertheidigung wären nicht zu berechnen gewesen; und wußte der Gouverneur nicht, daß sein König an dem Kaiser von Rußland einen sehr mächtigen Alliirten habe, der das Aeusserste aufwenden werde, um ihm zu Hülfe zu kommen? Ist der Krieg nicht eine Kette von unerwarteten Zufällen und Begebenheiten, wie konnte der Gouverneur wissen, daß kein Entsatz möglich sey? und mußte er nicht überzeugt seyn, daß der Feind eben jene ungeheuren Hülfsmittel, die er in der ihm anvertrauten — Festung, dem reichsten Zeughause der Monarchie finde, benutzen werde, um damit die noch übrigen Theile des Königreichs in seine Gewalt zu bekommen? welcher Unterschied war es, wenn der Feind seine Kriegsbedürfnisse in der Nähe haben konnte, oder wenn er sie 2 bis 300 Stunden weit her mitten im Winter herbeyschaffen mußte. — Konnte nicht die Vertheidigung und möglichst lange Behauptung eines solchen Hauptplatzes bei einem Frieden dem König entweder diese Hauptfestung selbst, oder eine ganze Provinz retten? — Jemand möchte vielleicht gegen alles dieses einwenden: „es wäre doch alles so gegan-

gen, wie es gegangen ist, wenn auch Magdeburg aufs hartnäckigste vertheidiget worden wäre." Wir sagen „nein, es wäre nicht alles so gegangen" und welcher ehrliche unpartheyische Mann wird das Gegentheil behaupten können! Es konnte schon nicht alles so gehen, denn z. B. ohne auf andere Folgen zu sehen, wie konnte das Corps des Marschalls Ney, während es (im Nichtergebungsfall) vor Magdeburg stand, an der Weichsel thätig seyn? — Aber gesetzt auch, es wäre alles so gegangen, war es etwa deßwegen dem Gouverneur erlaubt, seine Pflicht nicht zu erfüllen? und ist dem, der seine Pflicht erfüllen soll, gestattet, zuvor jedesmal auf den immer — besonders im Kriege ungewissen Erfolg zu sehen? Jeder Krieger hat die stillschweigende Pflicht übernommen, sich für den Staat aufzuopfern, ohne daß er zuvor wegen des Nutzens versichert seyn kann und darf, oder daß ihn die gemachten Fehler seiner Regierung und seiner Obern von dieser Verpflichtung loszälen. Alles ruhig und ohne Leidenschaft erwogen, so ist und bleibt die Kapitulation von Magdeburg eine der schändlichsten, die je in der Geschichte vorkommen, und auf ihren Urhebern, gleich jenen der andern wichtigen Festungen, mit oder ohne Orden, wird bis ans Ende der Welt die verdiente Schande

ruhen; mögen ihre Namen an den Galgen geschlagen worden seyn oder nicht, mögen sie es werden oder nicht, sie sind in dem Herzen jedes Preussen, jedes Deutschen gebrandmarkt, sie werden schon hier durch die allgemeinste Verachtung gestraft, und so lang man ihrer gedenkt, wird man nie anders als mit Abscheu von ihrer Handlungsweise sprechen.

Schlecht und niederträchtig von denen, welche von preussischer Seite die Kapitulation gemacht haben, war es, daß sie blos für ihre Vortheile und die Vortheile der kapitulirenden Offiziers gesorgt haben, ohne eben dieses für den gemeinen Mann zu thun. In ihrer Lage konnten sie Alles fordern, und würden bei einiger Festigkeit zum wenigsten wo nicht freien Abzug, auf welchen im Falle der augenscheinlichen Nothwendigkeit einer baldigen Uebergabe zu bestehen — Pflicht und Ehre geboten, doch die Freilassung des gemeinen Mannes in seine Heymath, des Unverheuratheten wie des Verheuratheten, und selbst einer Soldzahlung an dieselben erhalten haben. Wie konnten sie sich und den gemeinen Mann, Kriegskammeraden, die mit einander Gutes und Böses tragen sollen, hier trennen? Ja wenn nach einer ehrenvollen Vertheidigung der Eroberer ihnen die bedungenen Vortheile aus Achtung bewilligt hätte, so war es

etwas ganz anderes. Aber hier that er es keineswegs aus Achtung, sondern um sie ihrer Pflicht ungetreu zu machen. — Vertrug sich aber dieß mit der Ehre? — Ueberhaupt sollten in ähnlichen Fällen die Interessen nie getrennt werden, bei dem Heere einer Republik wird dieß ohnedem nicht geschehen. —

Am 11. Nov. zog die 22,000 Mann starke Besatzung von Magdeburg, deren Gouverneur ein preussischer General der Infanterie (von Kleist) gewesen war, nach einer kaum 3wöchigen Blokade, die sie mit dem gehörigen Muth und Aufmunterung von Seiten ihrer Befehlshaber — selbst aufzuheben im Stande gewesen wäre, und die sich im eigentlichsten Sinne des Worts selbst hätte entsetzen können, — vor dem etwa 15,000 Mann starken Corps des Marschalls Ney aus, und streckte die Waffen. — Dem Deutschen wird diese Kapitulation und diese Waffenübergabe stets noch schändlicher für den deutschen Namen als die des feigen Mack vor Ulm erscheinen, der doch würklich in einer von Lebensmitteln entblößten Stadt von einer großen Uebermacht eingeschlossen war. Was liegt den Deutschen nicht ob, um diese Scharten, durch die sie wenigstens für eine Zeitlang aufhören eine Nation zu seyn, wieder auszuwetzen, das Andenken daran zu vertilgen, und ihre

alte Ehre wieder zu gewinnen! Warum hat das Schicksal nicht gewollt, daß sie zu ihrer Leitung Männer an ihre Spitze bekommen haben, die ihnen diese Schande erspart hätten? Die Nation, die unter andern Anführern eben so gut wie die französische die Große heißen könnte, ist unschuldig. In ihr liegen alle Mittel, um sie einst wieder groß zu machen. — Mit der Uebergabe von Magdeburg, also kaum 4 Wochen nach dem Ausbruche der ersten Feindseligkeiten sehen wir die preussische Monarchie vernichtet, die ganze ungeheure preussische Armee begraben, gefangen oder zerstreut, die Hauptfestungen und wichtigsten Zeughäuser in feindlicher Gewalt; ein ungeheures Resultat der Klugheit, höchsten Anstrengung und Thätigkeit auf der einen Seite, und der Unentschlossenheit, Trägheit, Dummheit und Niederträchtigkeit — auf der andern Seite. Preussen, ein großentheils gerundeter Staat von 6,000 Quadratmeilen und 10 Millionen Einwohnern, konnte sich, ohne seine Bundsgenossen in Anschlag zu bringen, bey der gehörigen Energie und zweckmäsigen Anstalten ganz wohl gegen Frankreich, dessen großen Helden und seine Verbündeten vertheidigen, aber die Anstalten mußten die Gefahr umfassen, man mußte 3 bis 400,000 Maun regulirtes Militär, und ein

paarmal hunderttausend Mann Landmilitz noch vor dem Ausbruche des Krieges aufstellen. Im Nothfalle mußte Alles Soldat seyn, und zur Vertheidigung mitwirken. Mit solchen Anstalten, und Rußland zum Freunde, war Preussen nicht zu erobern, wenn auch in andern Dingen nach Vernunft und Erfahrung zu Werke gegangen wurde. So würde diese Monarchie z. B. ihren alten hundertjährigen Ruhm nicht in einem Feldzuge von 14 Tagen verlohren haben, und sie hätte nicht nach 9 Monaten der Großmuth des Siegers ihr Schicksal überlassen müssen, wenn der König, wie ihm der Rath gegeben wurde, zur rechten Zeit eine Versammlung der angesehensten und klügsten Männer aus seinem Reiche veranstaltet hätte; sie würden ihm zu andern Maasregeln gerathen haben, und durch die Kraft seines ganzen Volkes unterstützt, würde Er nicht itzt den Verlust der Hälfte der väterlichen Erbschaft zu beklagen haben!

Zwischen diesen höchst wichtigen Ereignissen und aufeinander folgenden Schlägen kommen einige andere gleichsam als Episoden vor, die in andern Zeiten und Umständen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und an und für sich in Europa einen fast allgemeinen Krieg herbei geführt haben würden, itzt,

die Einwohner des Landes selbst ausgenommen, kaum einen kurz vorübergehenden Eindruck — und auch diesen nur hauptsächlich in den zunächst angränzenden Provinzen Deutschlands machen. Man sieht, daß hier die französischen Besitznehmungen von Chur-Hessen und dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel mit den sie begleitenden Umständen gemeint sind.

Seit dem großen Friedrich hatten sich die Regenten von Hessen (oder vielmehr die wichtigste Linie dieses Hauses Hessen-Cassel) enge an Preussen angeschlossen. Ihr Land, nicht groß von Umfange, aber von den Nachkömmlingen der alten tapfern Katten bewohnt, hatte unter allen Provinzen Deutschlands die am meisten militairische Einrichtung. Es war arm, aber unter allen deutschen Völkerschaften wurde keine den Hessen in Absicht auf kriegerische Eigenschaften vorgezogen. Sie konnten alle Beschwerden des Krieges in einem hohen Grade erdulden, waren mäßig und vorzüglich tapfer, bei einem äusserst kärglichen Solde war Desertion bei ihnen äusserst selten. Die Hessen mit ihren tapfern Fürsten erscheinen daher fast bei allen wichtigen Begebenheiten, in der neuern deutschen Geschichte als Theilnehmer trotz des kleinen Landes, das sie bewohnen, und haben häufig für ih-

re kleine Zahl — wichtige Dinge ausgeführt. Hessen gehörte seit der Reformation zu einer der Hauptstützen der Protestanten in Deutschland. Häufiger als andere Fürsten Deutschlands gaben die Fürsten von Hessen ihre Truppen in Subsidien, sie erhielten dadurch die kriegerische Kraft ihres Volkes, und sammelten beträchtliche Geldsummen für unvorgesehene Zufälle, und ohne nöthig zu haben, ihre Unterthanen mit zu großen Auflagen zu belasten (*).

Hessen-Kassel nahm beinahe an allen Kriegen gegen Frankreich ausser seinem Kontingent noch als Subsidienmacht Antheil, auch im 7jährigen Kriege spielte Hessen eine nicht unbedeutende Rolle, dafür wurde aber das Land sehr hart mitgenommen. Im Jahr 1792. machte der Landgraf an der Spitze von 6,000 Hessen mit dem König von Preussen den berüchtigten Feldzug nach Champagne mit, und die Hessen erwarben sich auch hier die Achtung ihrer Feinde. — Bei einer

---

(*) Der Verfasser will hiemit dieses Subsidiengeben gegen Bezahlung gar nicht in Schutz nehmen, aber es scheint ihm doch unläugbar, unter den gehörigen Einschränkungen auch seine Vortheile zu haben. Warum hat man in diesem Punkte die Schweizer weniger als andere getadelt? Nur in fremde Welttheile sollte nie ein Fürst oder Volk Subsidientruppen geben.

Bevölkerung von ungefähr 1/2 Million Menschen hatte Chur-Hessen in den letzten Zeiten mit Einschluß von 7000 Mann vortreflich geübter Landmiliz wenigstens 25,000 vortreflich geübter Truppen; fast alle Männer im Lande waren Soldaten gewesen, und konnten nun im Nothfalle als Landmiliz gebraucht werden, da in den Zeughäusern für mehr als 80,000 Mann Gewehre vorhanden waren. Chur-Hessen galt daher in militairischer Hinsicht mehr als andere Staaten von gleicher und selbst größerer Volkszahl Deutschlands, ja selbst soviel als Sachsen und Bayern (vor 1806).

Es war daher nicht zu verwundern, wenn sich die benachbarten großen Mächte Mühe um seine Freundschaft und Allianz gaben. Seit geraumer Zeit bekleideten die Fürsten in der preussischen Monarchie wichtige Kriegsämter, mannigfache Familienverbindungen wurden überdieß zwischen beiden Häusern geschlossen und immer wieder erneuert, so wurde mit dem Erbprinzen eine preuss. Prinzessinn (Schwester des regier. Königs) vermählt; die Politik der Hessischen Fürsten schloß sich daher seit mehr als 50 Jahren immer der Preussischen an, und Preussen konnte auf Hessen als seinen ersten Alliirten unter den deutschen Fürsten zählen. Chur-Hessen machte daher auch im Spätjahr 1805. (nachdem es zuvor den Durchzug der französischen

Armee unter dem Marschall Bernadotte nach Franken blos auf Zureden Preussens gestattet hatte), als Preussen sein Heer in Bewegung setzte, auch seiner Seits Kriegsrüstungen, wandte aber dabei wiederholt und namentlich nach der Schlacht von Austerlitz seinen ganzen Einfluß am preussischen Hofe zu Erhaltung des Friedens an. — Als auf den Preßburger Frieden der Rheinische Bund folgte, gab man sich von französischer Seite viele Mühe, um den Churfürsten zum Beitritte zu bewegen. Es wurden deßwegen geheime Unterhandlungen mit ihm angefangen, und man versprach ihm im Falle seines Beitritts eine nicht unbedeutende Ländererweiterung. Aber der Churfürst, seiner alten Allianz getreu, ließ insgeheim diese Vorschläge dem preussischen Hofe mittheilen, und zeigte sich geneigt dem Nordischen Bunde, den das preussische Kabinet entworfen hatte, aber auszuführen nicht Kraft genug besaß, beizutreten. Der Hessische Minister v. Waitz unterhandelte deßwegen öffentlich in Berlin. Alle diese Schritte nahm der Kaiser von Frankreich sehr übel auf. Er ließ in Kassel durch seinen Minister unter der Hand Vorstellungen machen, und der Churfürst machte nun Schwierigkeiten, den bereits mit Preussen abgeschlossenen Vertrag zu ratificiren. Ob dieß aus einem dagegen erhaltenen Widerwillen oder

nur aus Schein geschah, ist unbekannt. Indessen wurden die Aussichten zur Erhaltung des Friedens immer trüber. Preussen machte das förmliche Ansinnen, daß der Churfürst seine Truppen versammeln, und sie mit den preussischen in Verbindung setzen möchte, Frankreich drohte, daß es in diesem Falle auf der Stelle Hessen feindlich behandeln würde. Der Churfürst in der größten Verlegenheit, banger Vorgefühle voll, und das traurige Schicksal Preussens dunkel ahnend, suchte neutral zu bleiben, und hiezu sowohl von französischer als preussischer Seite die Einwilligung zu erhalten. Indessen hatten sich nach und nach zahlreiche preussische Truppen an der hessischen Gränze versammelt, ein zahlreiches Korps unter General Blücher schien an der hessisch-westphälischen Gränze blos die Erlaubniß und den Befehl zum Einrücken zu erwarten, aber die elende, zaudernde, wenig energische Politik des preussischen Kabinets, und die Furchtsamkeit und Planlosigkeit in seinen militairischen Maasregeln ebenso wohl, als das Mißtrauen des Churfürsten in Preussens Kräfte, und die Besorgnisse vor einem unglücklichen Ausgange des damals in der Entstehung keimenden Krieges verursachten, daß weder die preussischen Truppen in Hessen einrückten, noch daß ihre Vereinigung mit den churhessischen Truppen erfolgte. Man

sprach Hessischer Seits fortdauernd die Neutralität an, als man aber deßwegen, wie es scheint, nirgends her eine feste Zusicherung und Bestimmtheit erhielt, sondern von allen Seiten nur Zeit zu gewinnen suchte, als Frankreich, das fortdauernd in Hessens Absicht ein Mißtrauen setzte, die Besetzung seiner Festungen durch französische Truppen verlangte, und der Churfürst dieß als eine Beleidigung seiner Ehre betrachtete, zog er seine Truppen zusammen, und ließ Hanau in Vertheidigungsstand setzen. Ja die Preussen marschirten unter General Blücher durch Kassel, und der Erbprinz, preussischer Generallieutenant, hatte die Unklugheit, ihnen entgegen zu reiten, und mit ihnen in Parade durch die Stadt zu ziehen. Indessen bekamen die Preussen, wie man sagt, auf die dringendsten Vorstellungen des Churfürsten, Gegenbefehl, und verließen schleunig wieder das Hessische Gebiet; aber zu eben der Zeit, als der französische Kaiser in Würzburg ankam, und die französische Armee vorrückte, machte der Churfürst dem Könige im Hauptquartier zu Naumburg einen Besuch, und gab dort das förmliche Versprechen, gegen Preussen sich in keine Verbindung mit Frankreich einzulassen, dagegen aber im Nichterkennungsfalle seiner Neutralität von französischer Seite sich an Preussen anschliessen zu wollen; und der Erbprinz begab sich zur preussi-

schen Armee, um den Feldzug mitzumachen. Von französischer Seite vermieden die französischen Truppen, die über Frankfurt zogen, das Hessische Gebiet, und der Marschall Augereau erklärte dasselbe bey mehreren Gelegenheiten als neutral. Man schien, wie gesagt, von beiden Seiten nur Zeit gewinnen, und den Gang der Ereignisse abwarten zu wollen. Die Kriegsrüstungen von Hessen wurden in aller Stille fortgesetzt. Indessen haben die Ereignisse gezeigt, daß dieser Zustand der Dinge nur für Frankreich vortheilhaft war, daß Preussen den ungeheuersten eben sowohl militärischen als politischen Fehler machte, daß es Chur-Hessen nicht zwang, was für seinen Alliirten auch im Falle des unglücklichen Erfolgs weit nützlicher gewesen wäre, und daß der Churfürst und seine Rathgeber glaubten, in der Person Napoleons mit einem gewöhnlichen Manne zu thun zu haben, und also auf eben diese Art handeln zu dürfen wähnten. Leider scheint der Churfürst ein unglückliches Opfer seiner Vorsicht, seiner Biederkeit, und man könnte vielleicht sagen, seiner Deutschheit zu seyn! Nach der Schlacht bey Jena wurden augenblicklich alle Rüstungen im Hessischen eingestellt, aber Kaiser Napoleon, der die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, um Frankreich einen alten Feind vom Halse zu schaffen, wo-

zu alles eingeleitet war, befahl seinem Gesandten jene bekannte dem 27sten Bülletin angehängte Note dem Churfürsten zu übergeben, wenige Stunden darauf (1. November Morgens) rückte bereits das Korps des Marschalls Mortier bey und in Kassel ein, und bald darauf kam auch der König von Holland mit einem Korps französisch-holländischer Truppen daselbst an. Alle Maasregeln waren so genommen, das Ganze so geheimnißvoll und schnell betrieben, daß kein Widerstand mehr möglich war, der daher völlig unnütz gewesen seyn würde, die Truppen streckten also das Gewehr, die Zeughäuser wurden übergeben, die wichtige Festung Hanau öffnete ihre Thore. Unter dem 1. November konnte der General Mortier, an der Spitze von etwa 7000 Mann jene Proklamation, in das Land erlassen, die in dem 24sten Bülletin steht, und wodurch der Churfürst noch vor 24 Stunden Herr einer Armee von 25,000 Mann, und an der Spitze des kriegerischsten Volkes in Deutschland seiner Regierung entsetzt wurde, und war das kriegerische Hessen ohne Blutvergiessen in wenigen Tagen völlig bezwungen und entwaffnet. Wäre es freylich dem Churfürsten noch möglich gewesen, was jedoch unter den vorhandenen Umständen allerdings zu bezweifeln ist, seine Truppen zu versammeln, und sich mit ih-

nen zwischen das Corps des Marschalls Mortier und die holländischen Truppen zu setzen, so würde er, wo nicht eines dieser Corps nach dem andern haben schlagen, und durch Ansichziehung des bey Hameln stehenden preussischen Corps eine sehr bedeutende Diversion machen können, sich doch, auch im Falle eines weniger glücklichen Erfolges, mit den braven hessischen Truppen Achtung verschafft und bey einem Frieden entweder wieder sein Land, oder doch irgend eine Entschädigung dafür erhalten haben; wir müssen jedoch hinzu setzen, daß die Hessen, wenn man etwas Großes von ihnen erwarten wollte, eines Anführers von den Talenten eines Napoleon oder Fridrichs II. bedurft hätten, und wo wäre dieser, in unsern, an Feldherrn (im wahren Sinne des Worts) so armen Zeit in Deutschland zu finden gewesen! — Das Land Fulda (dem Schwager des Königs von Preussen Prinzen von Oranien gehörig) wurde bey dieser Gelegenheit von französischen Truppen ebenfalls in Besitz genommen.

Durch das persönliche Betragen des Herzogs von Braunschweig während und kurz vor der Periode des Kriegs war Kaiser Napoleon so gegen denselben aufgebracht worden, daß er den Hofmarschall, den der schwer verwundete Herzog nach der Schlacht

von Jena mit einem Briefe an den Sieger abschickte, worin er ihm seine Lande empfahl, wider seine Gewohnheit ziemlich übel aufnahm (s. 16tes Büllctin), und durch ihn dem unglücklichen Greiße sehr harte Dinge sagen ließ. Das Fürstenthum Braunschweig wurde auch kurz darauf von französischen Truppen in Besitz genommen, die Herzogl. Truppen und das ganze Land entwaffnet, und unter französ. Administration genommen. Der hart gebeugte Greiß hatte kaum noch so viel Zeit zu entfliehen, und sich unter vielen Schmerzen seiner Wunde nach Altona bringen zu lassen. Nahe bey dieser Stadt in Ottensen starb dieser berühmte deutsche Fürst (10. Nov. 1806), nicht sowohl an seiner Wunde, als an einer völligen Abzehrung durch den Kummer, den ihm das Schicksal der preussischen Monarchie, seines eigenen Landes und Deutschlands überhaupt machte. Unstreitig war er einer der verständigsten und unterrichtesten Fürsten seiner Zeit, aber in einem Alter von etlich und 70 Jahren, wo Leibes- und Geisteskräfte schon sehr bey ihm abgenommen hatten, hätte er es nicht mehr wagen sollen, den Kaiser Napoleon zu bekämpfen, was er in einem Alter von 30 und 40 Jahren vielleicht eher vermocht hätte. Trotz seiner großen Eigenschaften, die er vorzüglich auch durch die wirklich vortreffliche

Verwaltung seines Landes bewieß, wird er übrigens nie unter die großen Feldherrn gezählt werden, nicht sowohl wegen der groben militairischen Fehler, die er in dem Feldzug von 1806 gemacht hat, sondern besonders und noch mehr wegen der, die er in den Jahren 1792 und 93 begieng. Ueberhaupt war er auch in frühern Jahren mehr dazu gemacht, um eine Avantgarde, oder ein abgesondertes Corps, als um eine große Armee zu befehlen. — Leider hatte ihn sein Ehrgeiz verleitet, einem jungen Helden auf dem Kampfplatze gegen über in einem Alter zu erscheinen, wo es besonders dem Feldherrn schwer ist, den alten Ruhm zu behaupten, aber eben dieses Gefühl, und die Furcht, einem großen Manne gegen über Blösen zu geben, haben ihn in der letzten Zeit zu den Fehlern verleitet, die er sich hat zu Schulden kommen lassen.

Uebrigens ist es unbegreiflich, daß nach den Erfahrungen vom Jahre 1805 die Fürsten des nördlichen Deutschlands, welche Napoleon nicht zum Kaiser oder Protector Deutschlands haben wollten, und an dem hauptsächlich deswegen entstandenen Kriege mehr oder minder Antheil nahmen, entweder keine eigene Armee auf die Beine gestellt, oder doch nicht ihre Truppen insgesamt mit der preussi-

schen Armee vereinigt haben. Hauptsächlich dadurch fiel es dem französischen Kaiser so leicht, sich des nördlichen Deutschlands zu bemächtigen, und in so kurzer Zeit bis an die Weichsel vordringen zu können. Sie wähnten ohne Zweifel, nach alter Sitte werde ihr Land wegen ihrer persönlichen Theilnahme (als im Militair-Dienste Preussens stehend), auch im schlimmsten Falle nicht in Anspruch genommen werden. Sie kannten ihren großen Gegner noch nicht, den sie doch lange genug kennen zu lernen Muße gehabt hatten. Um seinem Systeme größere Festigkeit und Dauer zu geben, wollte und mußte er die alten Familien-Verhältnisse zerstöhren, die sich widerstreitenden Elemente auflösen, und eine neue Welt um sich schaffen.

Der König von Holland hatte nach einem Aufenthalte von etwa 24 Stunden Kassel sogleich wieder verlassen, und war gegen Hameln marschirt, wo die in Westphalen zurückgelassenen preussischen Truppen, die ausser der Besatzung jener Festung — vergebens sich Mühe gegeben hatten, über die Elbe zu kommen, und sich an eines der nach der Oder retirirenden Corps anzuschließen, 9 bis 10,000 Mann stark, sich in einem verschanzten Lager vor der Stadt gesetzt hatten. Der König ließ die Festung sogleich auffordern,

und der Commandant, der 70jährige Ingenieur=General v. Schöler, zeigte sogleich den besten Willen, sie zu übergeben, wenn ihm nicht andere Offiziere eingesprochen, und ihn zu einer abschlägigen Antwort vermocht hätten. Der König ließ hierauf (7. Nov.) das verschanzte Lager vor Hameln angreifen, wurde aber mit einigem Verlust zurückgetrieben. Man sagt mehrere bey dieser Gelegenheit, besonders aber bey der Besetzung der westphälischen Provinzen durch die Holländer vorgefallene Umstände haben den Kaiser Napoleon unwillig gemacht, und ihn veranlaßt, seinen Bruder, den König von Holland zu ersuchen, sich wieder nach Hause zu begeben, und die Vertheidigung von Holland gegen eine etwaige Landung der Engländer zu übernehmen (vergl. das 32ste Bülletin).

Während nach der Schlacht von Jena der französische Kaiser sich nach Berlin begab, und seine Armee gröstentheils dazu gebrauchte, die Reste der preussischen Armee zwischen der Elbe und Oder zu vernichten, Magdeburg einzuschließen, Hessen, Hanover, und die Hanseestädte zu besetzen, wurde in Sachsen ein neues Armeecorps von Verbündeten, 2 Divisionen Bayern und 1 Division Württemberger, im Ganzen etwa 30,000 Mann stark formirt, und bestimmt, unter dem Oberbefehl des Prinzen Jerome,

Bruder des Kaisers, nach Schlesien zu marschiren, und von dieser preussischen Provinz Besitz zu nehmen. Diese Truppen rückten auch zu Ende Oktobers, nachdem Sachsen die ihm vorläufig angebotene Neutralität angenommen hatte, in Dreßden (einem Platze, der bey vernünftigen Anstalten von Seiten der Preussen von ihnen mit den Sachsen gemeinschaftlich besetzt und aufs hartnäckigste vertheidigt werden mußte) ein, und marschirte, ohne sich anfzuhalten, durch die Lausitz nach Frankfurt an der Oder, von wo aus sie sich gegen Glogau wendeten. Diese bedeutende Festung, nur von einigen Bataillons, meist preussischen Polen, besetzt, wurde sogleich von bayerischer Cavallerie eingeschlossen, und von ihrer reitenden Artillerie mit Haubitzen beschossen, aber trotz der für die Größe des Platzes äusserst schwachen Besatzung (etwa 3000 Mann), auf welche sich zudem der Commandant bey der so eben ausgebrochenen Insurrection in Polen nur wenig verlassen konnte, war dieß doch die erste preussische Festung, welche (hauptsächlich durch die Einsprache des tapfern Major von Puttlitz bey dem wegen der feindlichen Aufforderung veranstalteten Kriegsrathe) die Uebergabe verweigerte, und die anfieng, sich zu vertheidigen.

Ein neuer wichtiger Auftritt ereignete sich indeß in Berlin. Die Polen hatten seit ihrer völligen Auflösung als Nation in den Jahren 1793 und 95 ihre noch einzige Hoffnung auf Frankreich gesetzt. Im J. 1796 begab sich daher ein großer Theil vornehmer Polen nach Frankreich, um unter der neu errichteten polnischen Legion Dienste zu nehmen. Diese Legion in Italien unter den Befehlen des Generals Dabrowsky (Dombrovsky) aus österr. Ueberläufern und Gefangenen, lauter National-Polen, errichtet, leistete in den italienischen Feldzügen wichtige Dienste. Ihr Vorhaben aber, nehmlich die Herstellung von Polen zu bewirken, erlaubten damals Zeit und Umstände noch nicht, indeß wurden die polnischen Legionen in französischen Diensten beybehalten. Durch die Begebenheiten vom J. 1800, noch mehr aber vom J. 1805 erwachten die Hoffnungen der Polen mit neuer Stärke. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wäre nach der Schlacht von Austerlitz nicht der Friede zu Stande gekommen, schon damals der Kaiser Napoleon in das österreichische Polen eingedrungen, und dort einen Versuch zur Herstellung des Königsreichs gemacht haben würde. — Bey dem neuen Kriege mit Preussen wurde daher das alte Projekt nicht ausser Augen gesetzt; noch vor dem Ausbruche des zwar schon entschiedenen Krieges erhielt der polnische General Zayonscheck

von Kaiser Napoleon in dem Tagsbefehl zu Würzburg vom 3. Oct. (s. I. Abth. 3. Anh. Seite 31) den Befehl, in Landau aus preussischen Ueberläufern eine Nordlegion zu errichten, deren Offiziere zu 2/3 Polen seyn sollten. Unmittelbar nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten wurde der General Dabrowsky aus Neapel zum Kaiser berufen, bey dem er sich auch zu Berlin mit andern vornehmen Polen einfand. Vielleicht sollten sie, als sie berufen wurden, Preussen nur zum Schreckbilde dienen, um es dadurch desto schneller zum Frieden zu bewegen. Der Kaiser, stets ein Freund von einem schnellen vortheilhaften Frieden, hätte diesen gewiß nach den bereits unter dem 30. Oct. angenommenen Grundlagen abschließen lassen, wären nicht die ihm selbst unerwarteten Ereignisse, die gänzliche Vernichtung der preussischen Armee und die so schnelle Uebergabe der wichtigsten Festungen dazu gekommen, Ereignisse, die seinen Rücken sicherten, und ihm freye Hand ließen, seine Armee wieder zu concentriren und weiter zu gehen. Hiezu kamen noch die dringendsten Bitten der in seinem Hauptquartier versammelten Polen, ihre Versicherung eines allgemeinen Aufstandes und die eingezogenen Nachrichten über die Stimmung des Landes. Nun entschloß sich der Kaiser nach reifer Ueberlegung, einen Versuch zur Wie-

derherstellung von Polen zu machen, und erlaubte dem General Dabrowsky und dem ehemaligen Reichstagsrepresententen Wybicky nachstehenden Aufruf an seine Landsleute in polnischer, französischer und deutscher Sprache zu erlassen. — „Polen! Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rückt an der Spitze einer Armee von dreymalhunderttausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns seiner Großmuth werth zu machen. „Ich will sehen, (so hat er zu uns gesprochen), ich will sehen, ob Ihr verdient, eine Nation zu seyn. Ich gehe nach Posen, da werden meine ersten Entwürfe zu Eurem Besten gemacht werden.“ Polen! von Euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer, ist erschienen! Eilt ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegen eilen. Bringt ihm Eure Herzen, Eure Arme. Erhebt Euch insgesamt; beweiset ihm, das ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergießen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß ihr entwaffnet seyd; Er wird Euch mit Waffen versehen. Und Ihr, Polen, durch unsre Unterdrücker gezwungen, für sie und gegen Euern eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt!

Sammelt Euch unter die Fahnen Eures Vaterlandes! Bald wird, von Napoleon dem Großen berufen, auf seinen Befehl, Kosciusko zu Euch reden. Unterdessen empfangt dieses Zeichen seines hohen Schutzes. Erinnert Euch, daß der Aufruf, der Euch nach Italien berief, um Euch dort in eine Legion zu sammeln, Euch nicht betrogen hat. Diese Legionen sind es, die den Beyfall des unüberwindlichen Helden von Europa verdienten, die ihm den ersten Begriff des polnischen Geistes und des polnischen Charakters beybrachten.

Im kaiserl. Hauptquartier Berlin den 3. Nov. 1806.

(Unterz.) Dombrowski. Wybicki."

Unmittelbar nach dieser Erklärung rückte das Corps des Marschall Davoust (itzt Herzogs von Auerstädt) in Polen ein, und sogleich brach, besonders in der Gegend von Posen und Sieradz die bereits vorbereitete Insurrektion in vollen Flammen aus. — Das preussische Gouvernement hatte die Kunst nicht verstanden, durch Anstellungen, Ehrenstellen u. s. w. die vornehmen Polen auf seine Seite zu bringen, seine hingesandten Beamten, lauter Fremde, die Hefe aller preussischen Provinzen, hatten durch Grobheit, Immoralität und Erpressungen aller Art sich bey den Hohen wie bey den Niedern verhaßt gemacht, und man bemerkte daher weder in Süd- noch

in Neu-Ost-Preussen eine Verschmelzung der verschiedenen vorher getrennten Völker. Dessen ungeachtet war unter den 3 Monarchien, welche Polen getheilt hatten, von Seiten Preussens am meisten geschehen, um den Culturzustand des Landes zu verbessern; die Leibeigenschaft, die Quelle aller vorigen Trägheit und Verderbens, war ihrem Wesen nach aufgehoben worden, Land und Städte hatten dadurch gegen die vorige Zeit bereits ein sehr verändertes Ansehen gewonnen, und die mit großen Kosten herbeygezogenen Kolonisten aus dem südlichen Deutschland hatten in Verbindung mit der eingeführten Ordnung die Bevölkerung bereits beträchtlich vermehrt. Aber nichts desto weniger war das Volk, zum Theil aus Gewohnheit an das Alte, zum Theil wegen des Betragens seiner neuen Beamten und aus Nationalhaß höchst unzufrieden. Die vornehmen Polen konnten es überdieß Preussen nie vergessen, daß es den ersten Gedanken zur Theilung von Polen gegeben (*), und

(*) Allgemein wird derselbe dem Prinzen Heinrich, Bruder des großen Friderichs, zugeschrieben, der ihn bey einer Zusammenkunft in Petersburg mit der großen Katharina, wahrscheinlich aber auf Veranlassung seines Bruders, zuerst geäussert haben soll.

nachher die auf sein Anrathen und unter seinem Schutze entworfene Constitution vom J. 1791 feyerlich garantirt, aber nach kaum zwey Jahren diese Garantie zurückgenommen, und statt des versprochenen kraftvollen Beystandes unter dem eiteln Vorwande von Demokratismus und Unruhen zu einer neuen Theilung selbst Hülfe geleistet, mithin an der Auflösung und Vernichtung des polnischen Staates den größten Antheil gehabt habe. Dieß und die unzweckmäßige Behandlung der mit Gewalt unterdrückten Polen zusammen genommen, war der Grund, daß Preussen keine größere Feinde hatte, als seine neuen Unterthanen.

Sie äusserten auch im J. 1805, als ein Krieg zwischen Rußland und Preussen auszubrechen drohte, laut, daß sie sich bey dieser Gelegenheit Rußland in die Arme werfen würden.

Das Corps des Marschalls Davoust wurde bey seinem Einzuge in Posen, der Hauptstadt des ehemaligen Groß-Polens, mit den höchsten Freudenbezeugungen aufgenommen; ihm folgten bald mehrere französische Truppen, namentlich ein Theil der Kavalleriereserve unter dem Großherzog von Berg und das Corps des Marschalls Augereau. Das Fort Lienzicz zwischen Posen und Warschau, und das von Czenstochow an der preussisch-österreichischen

Grenze, ergaben sich theils an Franzosen, theils an Insurgenten. Alle Königliche Kassen wurden weggenommen, und die deutschen Beamten zum Theil vertrieben, zum Theil mishandelt.

Der König von Preussen selbst hatte sich nach Graudenz begeben, wo er den kleinen Rest seiner Truppen zu versammeln suchte. Kein Preusse durfte sich mehr weder in Süd-, noch in dem grösten Theile von West-Preussen blicken lassen.

Alle diese Vorfälle brachten den Schrecken des preussischen Hofes und Kabinets aufs höchste, man flehte, da man keinen Frieden erhalten konnte, um einen Waffenstillstand, aber er wurde von französischer Seite absichtlich verzögert, die Forderungen wegen der erhaltenen Vortheile mit jedem Tage höher gespannt, bis endlich der Waffenstillstand vom 16. Nov. von den preussischen Bevollmächtigten und dem Marschall Duroc unterzeichnet wurde, der seinem ganzen Inhalt nach im 33. Bülletin (I. Abth. 1r. Anh. S. 118.) vorkommt. Der Waffenstillstand war dem bisherigen Erfolg des Kriegs angemessen; noch nie hatte der französische Kaiser (selbst den Feldzug im J. 1805 gegen Oesterreich nicht ausgenommen) einen so glücklichen Feldzug gehabt, und noch nie war ein solcher Waffenstillstand abgeschlossen worden. Die Städte und Fe-

stungen Graudenz, Danzig, Glogau und Breslau, Hameln und Nienburg sollten kraft desselben der französischen Armee übergeben werden. Die Hälfte von Schlesien; ganz Pommern, Preussen diesseits der Weichsel mit dem Theile von Südpreussen, der auf dem rechten Ufer der Weichsel bis an die Mündung des Bugs liegt, wird von der französischen Armee besetzt werden, und der König von Preussen soll seine übrigen Truppen bey Königsberg und jenseits der Weichsel in dem eigentlichen Königreich Preussen zusammen ziehen, die übrigen Theile von Ostpreussen oder das sogenannte Neu-Ostpreussen darf keiner von beyden Theilen besetzen. Der König von Preussen soll den Rückzug der etwa in seine Staaten eingerückten russischen Truppen auf ihr Gebiet bewerkstelligen, und so lange der Waffenstillstand dauert, keine von diesen Truppen in seinen Staaten aufnehmen. Wenn der Friede bey den fortgesetzten Unterhandlungen nicht zu Stande kommt, findet eine 10tägige Aufkündigung statt.

Dieser Waffenstillstand übertraf alles, was man in neuern Zeiten in dieser Art gesehen hat. Frankreich gewann dadurch mehr, als durch mehrere gewonnene Hauptschlachten, und das zu einer Zeit, wo man besonders in Gegenden, in welchen es keine Chausseen

giebt, und wo der Winter gewöhnlich sehr hart ist und lange dauert, keine Belagerung vornehmen konnte, und für alle diese Aufopferungen bekam Preussen nur einen Waffenstillstand, der nach 10 Tagen wieder aufgekündigt werden konnte! Preussen, sich selbst überlassen, mußte diesen Waffenstillstand, so hart er auch war, eingehen, aber Rußland im Rücken und eine mächtige russische Armee theils schon in der Nähe, theils im Anmarsche, würden die preussischen Minister ihrem bisherigen elenden politischen und militairischen Betragen gleichsam die Krone aufgesetzt haben, wenn sie ihrem Herrn, dem König, gerathen hätten, diesen über jeden Ausdruck schimpflichen Waffenstillstand anzunehmen, der zudem nicht einmal eine sichere Aussicht auf einen nahen Frieden gewährte. Der König von Preussen that seiner Ehre und seiner Pflicht ein Genüge, daß er diesen Waffenstillstand nicht ratificirte, ob es gleich in seiner Lage allerdings bedenklich war, den mächtigen Sieger, bereits Meister von dem größten Theile der preussischen Staaten, durch Verweigerung der Königlichen Genehmigung, aufs neue und noch mehr zu erbittern.

Noch ehe man übrigens wußte, ob der König diesem Waffenstillstand seine Bestättigung geben werde oder nicht, war der französische Divisionsgene-

ral Savary, erster Adjutant des Kaisers, abgeschickt worden, um nach der Rückreise des Königs von Holland in seine Staaten, das Kommando des holländisch-französischen Armeecorps zu übernehmen. Unmittelbar nach seiner Ankunft hielt er eine Unterredung mit den Generalen des verschanzten Lagers vor Hameln und mit dem Commandanten. Diese Herrn zeigten sich nach dieser Unterredung, die bis jetzt ein Geheimniß geblieben ist, sogleich bereitwillig zur Uebergabe, und ergaben sich mit 9000 Mann, 1 Comp. berittener Artillerie, und 300 Reutern an 1 französisches und 2 holländische Infanterie-Regimenter zu Kriegsgefangenen. Hameln, das wegen seiner Werke zu den stärksten Festungen in Deutschland gehörte, war auf 6 Monate für 10,000 Mann mit allem Nöthigen versehen. Die Besatzung im höchsten Unmuth über die Kapitulation gerieth in offenbaren Aufstand, der aber aus Mangel eines Hauptes und an Einheit zu weiter nichts diente, als daß die französischen Truppen früher einrückten, und Besitz von der Festung nahmen. — Man hat im Publikum über diese Kapitulation nicht so viel gesprochen und sie nicht so sehr getadelt als die von Magdeburg, vielleicht weil sie weniger wichtig schien, indessen ist sie eben so schändlich und wo möglich noch schändlicher. Hameln

war wenigstens besser verproviantirt, als Magdeburg, und die Festungswerke befanden sich im trefflichsten Zustande. Schande, bleibende Schande, wird den Commandanten General Schöler und alle die begleiten, welche zu dieser Kapitulation auf preussischer Seite behülflich gewesen sind, oder dazu gerathen haben. War den preussischen Befehlshabern nicht das Betragen des französischen Commandanten im J. 1805 noch im frischen Andenken, dessen Besatzung mehr als um die Hälfte schwächer war? Die Art, wie im 34. Büllletin (I. Abth. 1r. Anh. S. 200.) diese Uebergabe erzählt wird, drückt wohl den höchsten Grad der Verachtung gegen ihre Urheber aus. Hätte der preussische General-Quartiermeister-Lieutenant Lecoq, der die preussisch-westphälischen Truppen und das verschanzte Lager vor Hameln commandirte, die 5000 holländisch-französischen Truppen vor Hameln angegriffen und geschlagen, wäre er mit 5 bis 6000 Mann nach Hessen und auf Kassel marschirt, und hätte die damals dort herrschende Stimmung benützt, die ihm nicht unbekannt seyn konnte, so würde er bey den Hülfsmitteln, die er gefunden haben würde, noch eine unerwartete und wichtige Diversion gemacht haben. Es ist unbegreiflich, daß man in diesem ganzen Feldzug ausser dem General Blücher auf deutscher Seite

keinen General sieht, der nach der Schlacht von Jena irgend etwas ausgezeichnetes gethan oder nur unternommen hat, ungeachtet aller Gelegenheiten, die sich dazu gezeigt haben. Das Land ist aufs höchste zu beklagen, wo einmal Furcht, Muthlosigkeit und Egoismus eingerissen haben. Niemand hat da mehr den Kopf auf dem rechten Flecke, und alle Grundsätze der Ehre und Pflicht werden mit Füßen getreten. Ein paar Tage nach Hameln wurde auch die Festung Nienburg (25. Nov.) übergeben. Diese Festung, mit keinen Aussenwerken versehen, nur mit einigen 1000 Mann und 50 Kanonen besetzt, konnte keinen langen Widerstand leisten. Indessen hätte es doch dem Commandanten, der nur aus Schwachheit, durch das Beyspiel der andern Schurken hingerissen wurde, Ehre gebracht, wenn er sich so lang als möglich vertheidigt hätte. Bey der vorgerückten Jahrszeit wäre die Belagerung und die Herbeyschaffung der nöthigen Hülfsmittel immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Bey weitem am ehrenvollsten betrug sich der alte General v. Uttenhofen in der Bergfestung Plassenburg, der mit geringen Vertheidigungsmitteln (seine Kanonen waren meist von ganz schwachem Kaliber, 1 1/2 und 3 Pfünder) eine Blockade von 7 Wo-

chen aushielt, und sich erst dann ergab, als die Belagerungs-Artillerie angekommen und aufgeführt, auch sein Vorrath von Lebensmitteln beynahe gänzlich verzehrt war.

So war in einem Zeitraume von 6 Wochen, in Folge einer einzigen verlornen Hauptschlacht, die ganze preussische Armee auseinander gesprengt und vernichtet, 10 preuss. Festungen ohne Belagerung gefallen: Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg, Lienzicz, Czenstochow, Hameln, Nienburg, Plassenburg, worunter 4 Hauptfestungen, 250 preussische Fahnen, 3000 Festungs- und mehr als 600 Feldkanonen erobert, und drey Viertheile aller preussischen Staaten mit der Hauptstadt besetzt. Hätten sich die preussischen Festungen, wozu man noch Dresden zählen kann, mit den darin befindlichen Besatzungen, wie sie gekonnt, aufs äusserste vertheidigt, so würde die französische Armee damit ein volles Jahr zu thun gehabt haben, zur Blokade und Belagerung wäre eine Armee von 80 bis 100,000 M. erforderlich gewesen, das Belagerungsgeschütz hätte aus Mainz, Strasburg rc. herbeygeschafft werden müssen, und es wäre dem französischen Kaiser schlechterdings nicht möglich gewesen, nach Pohlen und bis an die Weichsel zu gehen.

Die Ursachen dieses unerhört schnellen Sturzes einer großen militairischen Macht, diese unerhörten Ereignisse sind in der Uebersicht dieses Feldzugs bereits in mehreren Stellen entwickelt, wir halten es jedoch nicht für überflüssig, sie in Kürze hier noch einmal zusammen zu fassen, und nach unserer besten Ueberzeugung der Wahrheit gemäs anzugeben.

1.) Das Genie, die Thätigkeit und die Vorsicht des französischen Kaisers, verbunden mit seinen großen Mitteln, der Kriegsübung und Tapferkeit seines zahlreichen Heeres.

2.) Der Basler Friede, der Wiener Tracktat v. 16ten Dec. 1806; die egoistische, elende, schwankende preussische Politik unter der vorigen und der wirklichen Regierung.

3.) Die Vernichtung der Einheit in der Ausübung der obersten Staatsgewalt seit dem Tode Friderichs des Großen.

4.) Ein König, persönlich ein sehr edler rechtschaffener Mann, mit mannigfachen Kenntnissen, aber ohne Zutrauen zu sich, zwar geliebt aber nicht gefürchtet, bald zu rasch, bald zu langsam in seinen Entschlüssen, kein Politiker, kein General.

5.) Die Regierung der Kabinetsräthe unter dem Namen des Königs, stets in offener oder geheimer Opposition mit den Ministern.

6.) Die Verschwendung unter Friderich Wilhelm II. und die auffallende Kargheit unter seinem Nachfolger.

7.) Der Mangel eines Feldherrn von erprobten großen Talenten zur Anführung des Heeres, und einer hinlänglichen Anzahl von geschickten thätigen kraftvollen Untergeneralen.

8.) Der lange Friede, die alten Stabsoffiziere, und die mangelnde wirkliche Kriegsübung bey Offiziers und Soldaten; ihre Unbekanntschaft mit der französischen Fechtart.

9.) Der Mangel an Anstalten und die Unterlassung zu rechter Zeit und noch vor Ausbruch des Kriegs genommener großer Maasregeln. Fehler, den Krieg zu einem großen National-Krieg zu machen.

10.) Verlassen auf fremde Hülfe, und doch nicht zu rechter Zeit mit fremden Mächten genommene Rücksprache und Einverständnisse.

11.) Die Uneinigkeit nnter den commandirenden Generälen und ihren Generalstäben, die daher entstandene Unthätigkeit, Planlosigkeit und grobe militairischen Fehler aller Art.

12.) Die ungeschickt gewählte Zeit zum Angriffe, und die Vernachlässigung aller Klugheit dabey.

13.) Die Wahl elender Festungs-Commandanten, in großentheils alten abgelebten, sich dem Kindesalter wieder nähernden furchtsamen Greißen, oder sonst moralisch-schlechten Menschen, und die Vernachlässigung in Ausbesserung und Verproviantirung der Festungen.

14.) Der bey den preussischen Staatsdienern überhaupt und auch unter dem Offiziercorps eingerissene schändliche Egoismus.

15.) Unglückliche Zufälle, wie z. B. die schwere Verwundung des Herzogs von Braunschweig, gleich zu Anfang der Schlacht bey Auerstädt, die daher während und nach der Schlacht entstandene Verwirrung und traurige Folgen.

Dieß sind die Ursachen des schnellen Sturzes der preussischen Monarchie. Man könnte ihnen vielleicht mehrere beyzählen, aber wir glauben bey diesen Hauptursachen stehen bleiben zu können. Entwickelt man diese Ursachen näher, so wird man ihre Folgen weder übernatürlich noch ausserordentlich finden. Bestimmte Ursachen bringen stets bestimmte Wirkungen hervor. Dieß ist ein unveränderliches Naturgesetz.

Fünfter Abschnitt.

Der König von Preussen verweigert die Ratification des Waffenstillandes vom 16ten Oct. Angegebene und wahre Ursachen dieser Verweigerung. Der französische Kaiser begibt sich mit seiner Garde nach Posen. Die noch im Brandenburgischen stehende französischen Armeecorps folgen dem Kaiser nach Polen. Der russische General Bennigsen kommt mit einer russischen Armee an der Weichsel an, besetzt Warschau, und schickt ein Korps leichter Truppen vor. Kleine Gefechte zwischen den französischen und russischen leichten Truppen. Die Russen ziehen sich zurück, räumen Warschau und Praga, und gehen über den Bug. Der Großherzog von Berg rückt in Warschau ein. Seine Aufnahme. Er läßt die Brücke nach Praga über die Weichsel herstellen. Marschall Davoust geht zu Praga über die Weichsel, und rückt bis an den Bug vor. Die übrigen französischen Armeecorps kommen an verschiedenen Punkten der Weichsel an, gehen über der Strom, bauen verschiedene Brückenköpfe und Verschanzungen. Die Russen verschanzen sich ebenfalls. Feyerliche Audienz in Posen am 28ten Nov. Friede mit Chursachsen. Friede mit den sächsischen Herzogen und ihre Aufnahme in den Rheinischen Bund.

Der russische Feldmarschall Kamensky kommt bey der Armee an. Seine Schilderung. Der französische Kaiser reißt in Person nach Warschau, begiebt sich zu seiner Armee, greift die Russen an; sein Plan. Gefecht bey Czarnowo, Treffen bey Pultusk. Treffen bey Golymin. Retirade der Russen. Abscheuliches Wetter. Der französischen Armee gebricht es an Lebensmitteln. Sie geht in die Winterquatiere. Vorfälle in Schlesien. Vorschläge zu seiner Vertheidigung; Verzögerung ihrer Ausführung. Belagerung von Großglogau. Kapitulation. Breßlau wird eingeschlossen und belagert. Vorfälle bey dieser Belagerung. Der Fürst von Pleß sucht eine Armee zu organisiren. Will Breßlau entsetzen. Ein Theil seiner Truppen wird bey Strehlen geschlagen. Er wiederholt den Versuch, dringt bis gegen Breßlau vor, wird abermals mit Verlust zurückgetrieben und bis Schweidnitz verfolgt. Kapitulation von Breßlau.

Wir haben bereits im vorigen Abschnitt von dem am 16ten Nov. zwischen dem Marschall Duroc und den preussischen Bevollmächtigten Lucchesini und Zastrow zu Charlottenburg abgeschlossenen Waffenstillstande, und seinen hauptsächlichsten Bedingun-

gen Erwähnung gethan. Nahm der König von Preussen diese Bedingungen an, so übergab er sich dadurch vollkommen der Willkühr des Siegers. Er verschaffte der französischen Armee Vortheile, die sie nur durch lange große Anstrengungen erlangen konnte, er setzte dadurch die polnischen Insurgenten in den Stand, sich vollständig zu organisiren, und für einen neuen Feldzug ein beträchtliches Truppencorps zum Beystande der französischen Armee aufzustellen, er sicherte dadurch die Flanken der französischen Armee, verschaffte ihr bequeme Winterquartiere in seinen Staaten, gab der französischen Armee das vollste Uebergewicht gegen ihn und seine Alliirten in die Hände, und beraubte sich selbst der Hoffnung, wieder in den vollen Besitz seiner Staaten zu kommen, die ihm blieb, wenn die Russen so glücklich waren, einige Schlachten zu gewinnen. Der König handelte also vollkommen der Klugheit uud seinem Vortheile gemäs, daß er dem am 20sten Nov. bey ihm im Hanptquartier Osterode eingetroffenen Marschall Duroc erklärte „er könne die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht erfüllen, die Russen seyen bereis in seinen Staaten eingerückt, und es stehe nicht in seiner Macht, sie daraus zu vertreiben.“ Hätte jedoch der König die Festungen über-

geben lassen, und sein, obgleich schwaches Corps, nicht mit der russischen Armee vereinigt, so war diese gezwungen, sich aus den preussischen Staaten zu entfernen, weil sie allein zu schwach war, und die französische Armee sie im Fall der Weigerung schnell hinaus getrieben haben würde. Die wahre Ursache der Nichtratification des Waffenstillstandes auf preussischer Seite aber war, daß der König wohl den Frieden, aber keinen Waffenstillstand verlangte, der sogar die Aussichten auf jenen zu verzögern schien, weil der französische Kaiser seine Armee nie aus den preussischen Staaten zurück gezogen haben würde, so lange er nicht mit Rußland im Reinen war. Das Haupthinderniß aber, zum Frieden zu gelangen, war offenbar Polen, dessen insurgirten Häuptern der Kaiser Versprechungen gemacht hatte, die er zu erfüllen willens war. Rußland aber würde damals zur Errichtung eines neuen polnischen Staates seine Einwilligung unter keiner Bedingung gegeben haben. Die Sache mußte also nothwendig durch das Schwerdt entschieden werden. Sobald Kaiser Napoleon von der Weigerung des Königs, den Waffenstillstand zu ratificiren, und zu gleicher Zeit von dem Vorrücken der Russen nach Warschau Nachricht erhalten hatte, begab er sich sogleich

(am 24ten Nov.) mit der ganzen kaiserlichen Garde, von Berlin nach Posen, und zugleich befahl er den noch im Brandenburgischen stehenden Armeecorps (der Marschalle Ney, Soult und Bernadotte nebst einem Theile der Reserve-Cavallerie) ihm zu folgen. Eine beträchtliche russische Armee unter General Bennigsen, war indeß gegen der Mitte des Novembers an der Weichsel angekommen, und ihr Vortrab hatte eben angefangen, über die Weichsel zu gehen, um Warschau zu besetzen, als der russische General den Aufbruch des französischen Kaisers mit seiner Armee gegen ihn erfuhr. Die Stärke der als bloße Hülfs-Truppen in Marsch gesetzten russischen Armee betrug nur etwa 60,000 Mann, wozu noch ungefähr 10,000 Preussen kamen, und mit dieser Zahl durfte der russische Oberfeldherr es nicht wagen, der französischen großen Armee, die ihm ohne die oben angezeigten noch auf dem Marsche befindlichen Corps nach Herbeirückung der beyden bayerischen Armeedivisionen (aus Schlesien) bereits überlegen war, entgegen zu gehen, und eine Schlacht zu liefern. Er schickte indeß nach seiner Ankunft (17ten Nov.) in Warschau, einige leichte Trnppen, besonders Kosacken zum recognosciren aus, die zuerst bey Lowicz 22ten Nov. auf einige fran-

zösische leichte Reiterei stießen. Hier erfolgte das erste ziemlich blutige Gefecht zwischen den beiderseitigen leichten Vortruppen, welches beynahe den ganzen Tag dauerte. Die Russen zeigten darinn den Muth und die Standhaftigkeit, der sie in diesem Krieg charakterisirt hat. Der Verlust mag darinn auf beyden Seiten ziemlich gleich gewesen seyn. Als die Franzosen hierauf an den folgenden Tagen beträchtliche Verstärkungen erhielten, zogen sich die Russen zurück. Am 25sten Nov. und den folgenden Tagen erfolgten beym Vordringen der Franzosen mehrere dergleichen kleine Vorpostengefechte, bis sich die Russen am 27sten ganz über die Weichsel zurück gezogen, und die Warschauer Brücke nach Praga hinter sich anzündeten. Die französische Avantgarde unter General Milhaud folgte ihnen auf dem Fuße, und am 28sten zog der Großherzog von Berg unter dem lauten Jubel der Einwohner in Warschau ein. Mehrere vornehme Polon hatten sich schon bey seiner Ankunft vor der Stadt zu ihm begeben, und ihn persönlich bewillkommt; Am Abend nach seinem Einzug wurde die ganze Stadt beleuchtet, und es erschallte überall der Ruf, „es lebe der französische Kaiser, es leben die Franzosen.“ Die Freude über die zu erwartende Wiederherstellung

Polens war so groß, daß selbst mehrere Damen dem Großherzog von Berg entgegen fuhren. Französische Offiziere und Soldaten wurden so reichlich, besonders in Hinsicht auf starke Getränke, bewirthet, daß der französische Commandant ein Verbot bekannt machen mußte, daß man den französischen Soldaten nicht im Uebermaas zu trinken geben solle. Die Nähe einer bedeutenden russischen Armee schien den freudetrunkenen Einwohnern in Warschau ganz keine Besorgnisse einzuflößen, so groß war das Vertrauen auf den französischen Kaiser und seine Armee. Die Russen, statt sich in Praga jenseits der Weichsel festzusetzen, und den Uebergang zu vertheidigen, hatten sich wieder gegen den Bug zurück gezogen, und der Großherzog von Berg ließ es nun sein erstes Geschäft seyn, die nur zum kleinsten Theil abgebrannte Brücke so weit wieder herstellen zu lassen, daß Truppen darauf übergehen konnten, was auch schon nach 2 bis 3 Tagen der Fall war. Hätten die Russen den Uebergang vertheidigt, wie sie es hätten thun sollen, so würde es dem Großherzog von Berg sehr schwer gefallen seyn, an diesem Ort über die Weichsel zu setzen. Aber es schien nicht die Absicht bey ihnen zu herrschen, sich an der Weichsel zu halten, sondern vielmehr bis nach Grodno zurückzugehen. Marschall Davoust war

dem Großherzog von Berg auf dem Fuße gefolgt, und in den ersten Tagen des Decembers passirte er mit seinem Corps die Weichsel, und setzte sich zwischen derselben und dem Bug fest. Wenige Tage darauf gieng auch der Marschall Ney mit dem 6ten Armeecorps bey Thorn, und der Marschall Augereau mit dem 7ten bey Zakroczyn über die Weichsel. Es ist auffallend, daß die Russen nicht eines oder das andere dieser Armeecorps, namentlich das 3te oder 7te, beym Uebergang über den breiten Weichselstrom angegriffen, oder sich zwischen dieselben gesetzt haben, um ihre Vereinigung unmöglich zu machen. Zwar deckten sich die Franzosen sogleich durch Verschanzungen und Brückenköpfe, aber diese waren nicht sogleich erbaut, und erforderten Zeit, um gegen Angriffe geschützt zu seyn. Man bekam durch diese militairische Unterlassungssünden eben keine große Begriffe von den Talenten der russischen Generale. Wahrscheinlich geschah indeß nichts von ihrer Seite, weil der zum Obergeneral ernannte Feldmarschall Kamensky noch nicht angekommen war. Ein solches Unternehmen war indeß für die brave russische Armee durchaus mit keiner Gefahr verbunden, und würde bey der Wahrscheinlichkeit des Gelingens, der französischen Armee, die in der Meynung stand, daß

sich die Russen ganz gegen ihre Grenze zurückziehen würden, sogleich Respekt eingeflößt haben. Indeß scheinen die Russen um diese Zeit durchaus noch gar keinen Feldzugsplan gehabt zu haben. Bennigsen hatte übrigens unter den vorhandenen Umständen sehr wohl gethan, sich zwischen der Weichsel und Oder in keine Schlacht einzulassen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach verlohren gegangen wäre, und in diesem Fall den ungeheuersten Nachtheil für die verbündeten Mächte gehabt haben würde.

Die französischen Armeecorps legten an allen Punkten, wo sie über die Weichsel gegangen waren, namentlich aber bey Praga und Thorn, große Verschanzungen an, um sich vor jedem Angriff einer Ueberzahl in Sicherheit zu stellen, und sich im Falle eines Unglückes einen sichern Rückzug über den Strom zu sichern. Die Russen hatten indessen ihren weitern Rückzug eingestellt, sich zwischen dem Bug und der Narew, und besonders auf dem rechten Ufer dieses letztern Flusses festgesetzt, und ebenfalls nicht unbeträchtliche Verschanzungen an mehreren Stellen aufgeworfen. Der neue Oberbefehlshaber der russischen Armee, Feldmarschall Kamensky, war bey der Armee eingetroffen, und seinen Befehlen war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Russen nicht wei-

ter zurück giengen. Kamensky war ein Greis von 75 Jahren, und man sagte von ihm, daß er unter allen russischen Generalen am meisten wissenschaftlich-militairische Kenntnisse besitze. Friederich II. hatte ihn in den Feldzug von 1762, als ein russisches Corps zu ihm gestoßen war, ausgezeichnet; in den verschiedenen Türkenkriegen hatte er mehrfältige Beweiße von Talent und von Muth gegeben. Eben so sehr zeichnete er sich durch seine harte Lebensweise, und durch manche bizarre Handlungen aus. Aber Souwarow hatte von ihm das bekannte Urtheil gefällt „Kamensky kennt den Krieg, aber der Krieg kennt ihn nicht“ wodurch er sagen zu wollen schien, Kamensky habe zwar viele Militairkenntnisse, aber sie am gehörigen Ort und zu rechter Zeit auszuüben verstehe er nicht, und dieß Urtheil bestätigte sich hier trotz der großen Erwartungen, die man allgemein, besonders aber in Rußland von ihm hatte, vollkommen.

Ein Greis von 75 Jahren war überhaupt der Mann nicht, den man dem französischen Kaiser entgegen stellen konnte. Die Kräfte eines solchen Alters reichten nicht hin, um einem Helden in der vollen Kraft seiner Jahre die Spitze zu biethen, einem Helden der sein eigentliches Bestreben darein setzt, seinen Feind durch unaufhörliche Angriffe, bis zur völligen

Ermattung seiner Körper- und Geisteskräfte, zu besiegen. Hatte nicht Rußland hierin das neuerliche Beyspiel des verständigen und tapfern Herzogs von Braunschweig, und zuvor schon Beaulieus und Wurmsers vor Augen, warum benützte es nicht diese so oft wiederholten Erfahrungen? Hatte es nicht das Vorurtheil hinlänglich kennen gelernt, daß nicht blos das Alter Erfahrung besitze, und daß das Feuer der Jugend oder des männlichen Alters im Kriege vorzuziehen sey? Es ist merkwürdig, daß Menschen oder ganze Staaten so wenig die Erfahrungen nützen, die andere Menschen oder Staaten gemacht haben, und die sich theils auf die menschliche Natur, theils auf die Geschichte aller Zeiten gründen.

Der alte russische General hatte den Fehler begangen, in der Nähe der französischen Armee seine Truppen in Kantonnirungen zu legen, die in einem Lande, das nicht stärker als Polen bevölkert ist, nothwendig ziemlich ausgedehnt seyn mußten. Die schnellen, Tag und Nacht dauernden Angriffe der franz. Armee, ihre Ueberzahl und ihre Fortschritte setzten ihn daher so in Schrecken, daß er alle Besinnung verlor, und die ungeräumtesten Befehle ertheilte. Glücklicher weise wurde er noch zu rechter Zeit überredet, das Commando nieder zulegen, wie wir gleich nachher sehen werden.

Während dem sich der Kaiser in Posen verweilte, hatten verschiedene merkwürdige diplomatische Vorfälle statt, die sich zwar nicht unmittelbar auf den Krieg beziehen, aber doch in die Geschichte desselben gehören. Es sind die feyerliche Audienz der Polnischen Magnaten und Stände kurz nach des Kaisers Ankunft in Posen (28 Nov.), und die Friedensschlüsse mit Chursachsen am 10ten, und mit den Sächsischen Herzogen am 15ten Dec. und ihre Aufnahme in den Rheinischen Bund. Die feyerliche Audienz der polnischen Magnaten und Stände erfolgte kurz nach der Ankunft in Posen. Der Kaiser ließ sich darinn Deputationen des ehemaligen Polnischen Senats (6), des Adels (52), Mitglieder der Geistlichkeit, mit dem Erzbischoff von Gnesen an der Spitze, der Landescollegien nach vorhergegangener Entfernung der deutschen Beamten, und des Magistrats von Posen (der ehemaligen Hauptstadt von Großpolen) vorstellen.

Jede dieser Deputationen wurde unter großem Zeremoniel vor den Kaiser geführt, und hielt eine feyerliche Anrede an denselben, welche der Kaiser beantwortete. Die meisten dieser Reden wurden in lateinischer, einige aber auch in französischer Sprache gehalten, der Kaiser antwortete jedesmal französisch. Zur Probe der bey dieser Gelegenheit gehaltenen Re-

den geben wir hier die erste Anrede an den Kaiser, gehalten von dem ehemaligen Senator und Woiwoden von Gnesen, Grafen Radziminski: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster und unüberwindlichster Kaiser! Die ganze Welt kennt Ihre Thaten und Ihre Triumphe. Der Occident sah die erste Entwickelung Ihres Genies. Der Süden war die Belohnung Ihrer Anstrengungen. Der Orient wurde durch Sie ein Gegenstand der Verwunderung. Der Norden wird das Ziel Ihrer ruhmvollen Siege seyn. Die polnische Nation begrüßt Sie in ihren Grenzen durch mich, und verehrt Sie als ihren Befreyer. Mit mehr Recht, als die alten Römer es zu ihren Kaisern sagten, werden wir und unsere Nachkommenschaft zu sagen Ursache haben: „ „Der große Kaiser Napoleon I. erschien auf der Oberfläche der Erde, Er sah und besiegte die Welt."" Die polnische Nation erscheint vor Ew. Majestät, und noch seufzend unter dem Joch der germanischen Nationen bittet und fleht sie, durch die Stimme eines ihrer Senatoren, den allerdurchlauchtigsten Kaiser Napoleon, unsern allergnädigsten Herrn, an, daß Er Polen aus seiner Asche wieder zu erwecken geruhen möge."

Auf diese Reden antwortete der Kaiser im Wesentlichen folgendes:

„Frankreich habe nie in die Theilung Polens gewilligt, noch er selbst dieselbe zu irgend einer Zeit bestättigt. Da die Kriegsereignisse ihn in dieses Land geführt hätten, so finde er es seinen Grundsätzen angemessen, die Repräsentanten dieses alten Königreichs vor sich zu lassen; die erlauchte polnische Nation habe ganz Europa die größten Dienste geleistet; ihr Unglück sey eine Folge ihrer innern Zwistigkeiten gewesen; er könne den Polen die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit nicht versprechen, weil diese Wiederherstellung von ihnen selbst abhängen müsse; sobald eine große Nation, mehrere Millionen Menschen, unabhängig seyn wollten, gelänge ihnen stets ihr Unternehmen; als Kaiser der Franzosen werde er immer mit lebhafter Theilnahme den polnischen Thron wieder aufgerichtet, und durch die Unabhängigkeit dieser großen Nation die ihrer Nachbarn, welche Rußlands ungemessene Herrschsucht bedrohe, gesichert sehen; dies hänge aber mehr von den Polen, als von ihm ab; wenn Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand gemeinschaftliche Sache machen wollten, und den festen Entschluß faßten, zu siegen, oder zu sterben, so weissage er ihnen Sieg; unfruchtbare Reden und Wünsche reichten inzwischen nicht hin; was die Gewalt umgestürzt habe, könne nur durch Gewalt wieder hergestellt werden; was durch Mangel an Ein-

tracht in Trümmer gegangen sey, könne nur durch Eintracht wieder aufgebaut werden; der politische Grundsatz, der Frankreich bewegen müßte, die Theilung Polens nicht anzuerkennen, mache ihm natürlich dessen Wiederherstellung wünschenswerth, und so könnten die Polen stets auf seinen mächtigen Beistand rechnen."

Unter andern soll auch der Kaiser bey dieser Gelegenheit zu den verschiedenen Deputirten folgende eigene Worte gesagt haben: „Es müssen die Magnaten, der Adel, die Bewohner der Städte, ihre Gedanken und ihre Kräfte zu dem einzigen Zweck der allgemeinen Vertheidigung vereinen. Ich will die politische Existenz ihrer Nation wieder herstellen. Aber da Sie aus diesem Zeitpunkte, aus diesen Anordnungen große Vortheile schöpfen, so zeigen Sie Sich auch meiner Beschlüsse würdig. Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemaligen tapfern Polen wallt, so bewaffnen Sie Sich alle, setzen Sie Sich das Ziel, frey und eine Nation zu seyn, oder zu sterben. Ihr Schicksal ist nun in Ihrer Hand, ich erwarte, daß Sie mich von Ihrer Tapferkeit und von Ihrem Muthe überzeugen, lassen Sie mich den Erfolg Ihres Eifers sehen, Worte oder Versicherungen genügen mir nicht. Zeigen Sie Sich Ihrer Vorfahren würdig; sie waren die

Meister von Moskau, sie bemächtigten sich der Festung Widdin, sie befreyeten die ganze Christenheit von dem Joche der Türken."

Es ist übrigens entschieden, daß die Insurrektion der Polen für den Kaiser von Frankreich in seinen Operationen und für die Beförderung seiner Absichten von sehr großem Nutzen war. Sie verschaffte ihm in kurzer Zeit ein Corps von mehr als 20,000 braven Soldaten, die größtentheils schon bey der preussischen Armee gedient hatten, und entzog diese seinen Feinden. Sie hinderte Preussen an Aufstellung einer neuen beträchtlichen Armee, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die französische Armee ohne die Unterstützung der Polen nicht bis über die Weichsel hätte vordringen, und wenigstens sich nicht über derselben hätte behaupten können. Der Frieden mit Chursachsen und den sächsischen Herzogen, der erste am 11ten, der 2te am 15ten Dec. abgeschlossen, zwar längst erwartet, wurde dadurch ein nicht minder wichtiges Ereigniß, daß diese bisherigen Bundesgenossen Preussens durch ihren Beytritt zum Rheinischen Bunde unter Frankreichs Schutz nun plötzlich dessen Feinde wurden, und sogleich ein Contingent stellen mußten. Sachsen für den ersten Feldzug 6,000, für die Folge 20,000 Mann, und die Herzoge zusammen 2,800 Mann.

Den Abschluß des Friedens zwischen Frankreich und Sachsen scheint hauptsächlich der Umstand so lange verzögert zu haben, daß der edle Churfürst (nun König) von Sachsen wohl Frieden mit Frankreich, dabey aber Neutralität verlangte, Frankreich aber Anschließung an den Rheinischen Bund und gleichbaldige Hülfleistung forderte. Der Churfürst war genöthigt, seinen bisherigen Cabinets-Minister zu entlassen und nachzugeben, brachte es aber doch so weit, daß er für den ersten Feldzug nicht sein volles Contingent, sondern nur einen Theil desselben stellen durfte. Dieses Contingent hat, wie wir in der Folge sehen werden, durch seine zweckmäßige Aufstellung und Anführung bey der Belagerung von Danzig wesentliche und wichtige Dienste geleistet. — Aber dieß war nicht das einzig wichtige, wodurch sich diese Friedensschlüsse auszeichneten, sondern hauptsächlich der Umstand, daß nun der Rheinische Bund bis über die Elbe, und mithin auch über den Norden von Deutschland ausgedehnt wurde. Es war nun nicht mehr ein Bund der südlichen Fürsten von Deutschland, sondern ein Bund des ganzen Germaniens, der unter französischem Schutze den größten Mächten Trotz bieten konnte, und der die Macht Frankreichs durch die Contingente der Fürsten ungeheuer verstärkte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß

dieser Bund noch eine weitere Constitution erhalten wird, welche dem Protektor noch mehr gesetzliche Vorrechte giebt, und seine Gewalt und Ansehen noch fester in dem deutschen Staatskörper begründet, als es die ehemalige des deutschen Kaisers war.

Der Plan des französischen Kaisers war, als er sich am 18ten Dec. nach Warschau begab, und von da nach einem Aufenthalt von ein paar Tagen an die Ufer des Bugs aufbrach, die damals nur etwa 80,000 Mann bestehende russische Armee in ihren Cantonnirungen anzugreifen, und ehe sie sich vereinigen könnte, theilweise zu schlagen und zu vernichten. Dieser Plan war vortrefflich ausgedacht, und mit der gewöhnlichen Schnelligkeit und Präcision vom Kaiser ausgeführt — schien er kaum mißlingen zu können. Aber theils die Jahrszeit und das eingetretene Thauwetter, theils nicht hinlängliche Kenntniß des Landes und der Mangel aller Chausseen, theils die Unmöglichkeit, der Armee bey schnellem Vorrücken für Menschen und Pferde die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, theils und zwar besonders die große Tapferkeit und Standhaftigkeit der russischen Armee, bey übrigens fehlerhaftem Ober-Commando, machte die große Unternehmung scheitern.

Die russische Armee, nach der Vereinigung mit dem Burhövdischen Armeecorps 75 bis 80 000 Mann stark, hatte, wie wir schon oben gesehen haben, ihre rückgängige Bewegung eingestellt, sie hatte in Erwartung weiterer Verstärkungen auf dem rechten Ufer der Weichsel zwischen den beyden Flüssen Narew und Wrka enge Kantonnirungen, an mehreren Stellen durch nicht unbedeutende Verschanzungen gedeckt, bezogen, aber da sie ihren Unterhalt größtentheils aus dem Lande bezog, in dem sie stand, und dieses (das ehemalige Neu-Ostpreussen) einer der wenigst bevölkerten und schlecht angebautesten Theile Polens ist, so mußten diese Cantonnirungen, so groß auch die Truppenanzahl in den einzelnen Orten war, doch nothwendig den großen Nachtheil haben, daß die Armee bey einem schnellen Angriff des Feindes, der auf beyden Flanken stand, nicht schnell genug zusammen gezogen werden konnte, und mithin in Gefahr stand, vor ihrer Vereinigung theilweise geschlagen, und ohne eine Hauptschlacht von einer Ueberzahl umringt und aufgerieben zu werden. Auf diese Stellung der Russen hatte Kaiser Napoleon seinen Entwurf gebaut, die russische Armee sollte nicht bloß aus ihren Stellungen vertrieben und geschlagen, nein, sie sollte völlig vernichtet werden. Zu diesem Ende hatte der Kaiser

alles vorbereitet, französische Truppencorps hatten sich allmählig dicht an die russischen Stellungeu gezogen und sich verschanzt, so daß sie ohne großen Menschenverlust nicht daraus vertrieben werden konnten. Die Russen glaubten sich dagegen durch die bey den gedachten Flüssen Narew und Wrka — angebrachten Verschanzungen hinlänglich verwahrt, und schienen sich überhaupt auf keinen Angriff der französischen Armee versehen zu haben, bekannt mit den Schwierigkeiten, welche die Natur schon in dieser Jahrszeit in Polen den Angriffen einer großen Armee entgegensetzt; in dieser Ueberzeugung der Unmöglichkeit eines großen Angriffs hatten sie ihre Reserve 30 bis 40 Stunden entfernt von dem Hauptcorps der Armee bey Grodno aufgestellt. Napoleon, von allen diesen Umständen unterrichtet, hatte noch von Posen aus Alles angeordnet; alle Vorbereitungen zum Angriff waren aufs geheimnißvollste getroffen, und er eilte mit Blitzesschnelle herbey, um bey der Ausführung seines großen Plans selbst zugegen zu seyn, und alles das anzugeben, was nicht voraus angeordnet werden konnte. Rußlands guter Genius rettete seine Armee. Am 23. Dec. begann der Angriff, der gelinde Frost, der bis dahin gedauert hatte, verwandelte sich schnell in Thauwetter, und erschwerte bald alles Vor-

rücken der Truppen, besonders aber der Artillerie und die Herbeyschaffung von Lebensmitteln. Die Franzosen, um den Angriff machen zu können, mußten zuförderst eine Brücke schlagen, die jedoch schon nach einigen Stunden fertig war. Der erste Angriff geschah auf die russischen Verschanzungen bey dem Dorfe Czarnowo, wo sich der General Ostermann-Tolstoy mit etwa 12 bis 15,000 Mann Russen befand. Diese tapfern Männer schlugen sich mit der größten Unerschrockenheit gegen eine stets sich mehrende Ueberzahl, das Treffen fieng gegen Abend an, wurde beym Mondschein fortgesetzt, und endigte sich durch die Hartnäckigkeit der Russen erst nach Mitternacht um 2 Uhr, wo die Russen ihre Stellungen verließen, und sich ohne bedeutenden Verlust in Ordnung zurückzogen. Einen solchen Widerstand hatten die Franzosen in langer Zeit nicht erfahren, ihrer Berechnung nach glaubten sie in 1 längstens 2 Stunden mit diesem Corps fertig zu seyn.

Man kann sagen, daß neben einigen andern günstigen Umständen vorzüglich diese muthvolle Vertheidigung des Generals Ostermann bey dem Dorfe Czarnowo, durch welche die französische Armee um einen ganzen Tag aufgehalten wurde, die russische Armee gerettet hat. Mehrere Divisionen derselben ge-

wannen nun Zeit, sich zusammen zu ziehen, und Massen zu bilden, die den französischen Armeecorps Widerstand leisten konnten.

Am folgende Tag, den 24 Dec. griff der Kaiser die russische Stellung bey Nasielsk, einem kleinen Städtchen unweit Czarnowo, an. Hier kommandirte der russische Feldmarschall Kamensky in eigener Person einige Divisionen, die er bis zu dieser Zeit hatte versammeln können. Seine Stellung war gut, und durch Moräste und durch Waldungen gedeckt, aber außer dem Davoust'schen Corps, das ihn in Beyseyn des Kaisers in der Fronte angriff, drohten ihn noch andere Armeecorps auf der Flanke zu umgehen. Kamensky hatte hier seine andere Divisionen erwarten wollen, aber zu schwach und von mehreren Seiten angegriffen, war er gezwungen, nach verschiedenen auf ihn gemachten Angriffen, seine Stellung in der Nacht zu verlassen, und sich fechtend zurückzuziehen. Der alte ehrgeitzige Krieger, dessen Körper und Geist keine solche Strapatzen mehr auszuhalten vermögend war, hatte durch das Unerwartete dieser Angriffe und durch das üble Ende, das für die Russische Armee aus denselben hervorzugehen schien, seinen Kopf völlig verlohren, und wußte keinen Rath mehr, da die weit überlegene französische Armee (sie zählte wenigstens 120,000 Mann)

bereits die Verbindung zwischen seinen verschiedenen Armeecorps zu unterbrechen drohte. Glücklicher Weise wurde der alte Mann beredet, sich zu entfernen und das Commando dem General der Kavallerie Bennigsen, einem gebornen Hannoveraner zu übergeben, der sich in den vorigen Kriegen Rußlands wiederholt durch Muth und Festigkeit ausgezeichnet, und diese Eigenschaften in der letzten russischen Revolution als eine Hauptperson bey der Ausführung aufs neue außer Zweifel gesetzt hatte. Bennigsen hatte bey dieser gefährlichen Lage der Dinge den Muth noch nicht verlohren. Augenblicklich befahl er, daß der bisher von ihm (unter Kamensky) commandirte Theil der Armee, aus ungefähr 3 Divisionen bestehend, (die andere Hälfte der Armee commandirte General Burhövden, der weiter zurück stand) die sehr gut gewählte Position bey Pultusk beziehen sollte. Hier glaubte er die übrigen russischen Corps erwarten zu können, welchen er die nöthigen Befehle zugeschickt hatte. Er wurde aber schon am 25ten Abends von dem Corps des Marschalls Lannes wiewohl nur schwach angegriffen. Am folgenden Tage vereinigte sich mit diesem (5ten Corps) ein Theil des 3ten Armeecorps mit dem Kaiser selbst an der Spitze, und hier begann gegen 11 Uhr Morgens zwischen 36,000 Mann Franzosen und ungefähr eben

so viel Russen jenes denkwürdige Treffen bey Pultusk, das mit der größten Hartnäckigkeit von beyden Seiten bis spät in die Nacht fortdauerte, und worin die Russen, oft hart bedrängt, durch ihre große Standhaftigkeit und Tapferkeit ihre Stellung behaupteten, und die heftigsten französische Anfälle zurückwiesen. Dieses blutige unentschiedene Treffen hatte jeder Parthie 8 bis 10,000 Mann Todte und Verwundete gekostet, und gab einen Beweis von der russischen Tapferkeit. In diesem Feldzug wenigstens hatte die französische Armee noch keinen ähnlichen Widerstand gefunden. Auch bemerkte man dießmal neben der Tapferkeit bey den Russen viele Geschicklichkeit im Manövriren und wirkliche Kriegskunst. Noch in der Nacht vom 26ten zogen sich die Russen unverfolgt zurück, angeblich aus Mangel an Lebensmitteln, wahrscheinlich aber aus Besorgniß, am folgenden Tag aufs neue von einer verstärkten feindlichen Macht angegriffen zu werden, und auf die erhaltene Nachricht, daß der auf dem Marsch zur Vereinigung begriffene Theil des Burhövidschen Armeecorps ebenfalls bey Golymin angegriffen worden sey. Beide Theile schrieben sich nun den Sieg zu, die Russen, weil sie ihre Stellung während des Treffens behauptet, und alle französischen Angriffe auf dieselbe vereitelt hatten, die Franzosen, weil die Russen sich in

der Nacht zurückzogen, und bey diesem Rückzuge viele Blessirte, besonders aber auch in den über allen Ausdruck schlechten Wegen viele Kanonen und Bagagewägen, die im Kothe stecken geblieben waren, zurückgelassen hatten. Es fehlt uns bis jetzt an hinlänglichen Notizen, um einigermassen ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, ob der russische General recht gethan habe, seine vortheilhafte Stellung bey Pultusk zu verlassen, in der er sich so eben mit so vielem Ruhm behaupret hatte. Aller Wahrscheinlichkeit noch wäre am 27ten Dec. kein neuer Angriff von Seiten der Franzosen erfolgt, denn der Rückzug scheint auf ihrer Seite von dem Ausgange des Treffens bey Pultusk an beschlossen gewesen zu seyn. Denn die französische große Armee war durch die innerhalb 4 Tagen ausgestandenen Strapatzen und Entbehrungen aufs äuserste abgemattet und erschöpft. Das Thauwetter und der hartnäckige Widerstand der Russen hatten den Vorausberechnungen (calculs) des französischen Kaisers großen Eintrag gethan, und seinen Plan, die russische Armee theilweise mit Uebermacht zu schlagen und zu vernichten, unausführbar gemacht; die schlechten Wege hatten die Nachfuhr der Lebensmittel zur großen Armee theils verzögert theils völlig unmöglich gemacht, so daß es nach einigen Tagen der französischen Armee, die in einem

nicht stark bevölkerten Lande, das zudem von der darin gestandenen russischen Armee schon ausgezehrt war, vorrückte, an den nothwendigsten Bedürfnissen für Menschen und Pferde gebrach, so sehr auch nichts geschont, und alles was man fand, ohne Rücksicht weggenommen wurde. Wenn also die Armee nicht in wenigen Tagen zu Grunde gehen sollte, so blieb nichts als ein schleuniger Rückzug übrig, der auch ohne Verzug beschlossen und ausgeführt wurde. Es folgten den Russen nur einige leichte Truppen, die ihre Nachzügler — gefangen nahmen, und sie in dem Wahne erhielten, als folge die französische Armeen auf dem Fuße. So scheiterte der große Plan Napoleons, dessen glückliche Ausführung ungeheure Resultate hervorgebracht haben würde. Mit der Vernichtung der russischen Armee war das Land bis an den Niemen erobert, das ganze alte Königreich Preußen mit seiner Hauptstadt Königsberg mußte schleunig verlassen werden, der förmlichen Wiederherstellung von Polen stand durchaus kein Hinderniß mehr im Wege, die russische Armee mußte die Moldau und Wallachey eiligst räumen, ja der französische Kaiser konnte noch während des Winters — bis gegen Petersburg vordringen, oder wenn er das nicht wollte, im künftigen Frühjahr der Vereinigung mit der großen türkischen Armee gewiß

seyn, und Rußland einen beliebigen Frieden vorschreiben.

Warum der französische Kaiser in dieser Jahrszeit, in welcher es viele militärische Schriftsteller für absolut unmöglich halten, in Polen Krieg zu führen, diesen Feldzug unternommen habe, davon mag wohl der Hauptgrund hauptsächlich darinn liegen, daß die Russen damals ihre Macht noch nicht vereinigt hatten, und ein großer Theil derselben erst auf dem Marsch war. 80 bis 90,000 auf dem rechten Weichsel-Ufer vereinigten Russen und Preussen, konnte der Kaiser damals 120 bis 130,000 Mann, also ungefähr den 3ten Theil mehr entgegen stellen; diese augenblickliche Ueberlegenheit wollte der Kaiser benützen, und Rußland keine Zeit lassen, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Auch liegt es durchaus nicht in der Handlungsweise Napoleons, in wichtigen Dingen etwas auf Morgen aufzuschieben, was er heute thun kann. Durch das Mislingen seines Plans konnte er nicht viel verlieren, dagegen aber Alles gewinnen, und der große Mann hat stets die Klugheit gehabt zu wissen, wenn es Zeit ist, ein Unternehmen aufzugeben. Die Russen zeigten bey dieser Gelegenheit, daß sie würdig sind, eine große Nation zu seyn, sie zeigten, was selbst die

Klügsten in Europa bezweifelt hatten, daß sie im Stande waren, einem französischen Heere unter Napoleon Widerstand zu leisten; sie zeigten, was sie auszuführen im Stande sind, wenn sie ein General wie Napoleon befehligen wird; sie zeigten, daß ihre Infanterie es mit der französischen aufnehmen könne, und in einiger Hinsicht sogar Vorzüge besitze, wenn sie auch von der französ. in Gewandtheit und Leichtigkeit übertroffen werde; sie zeigten, daß es keine leere Besorgniß kluger Männer ist, wenn sie an neue Völkerwanderungen und Ueberschwemmungen aus dem Norden in den Süden von Europa glauben.

Wir kommen nun zu den Begebenheiten in Schlesien. — Beym Ausbruche des Kriegs mit Frankreich hatte man hier an die Möglichkeit gar nicht gedacht, daß Feinde dahin kommen könnten, und im Vertrauen auf diese völlige Sicherheit auch ganz und gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen. Es war weder die nöthige Zahl von Mannschaft ausgehoben worden, um beym Abgange der Festungs-Garnisonen in das Feld, diese Festungen besetzen zu können, noch waren die Festungswerke ausgebessert, noch für Magazine von Lebensmitteln gesorgt. Fast alle waren mit Kriegsvorrath (Dank sey es der Sorge des grossen Friderichs) überflüssig versehen. Doch bald kamen so viele Un-

glücksboten von allen Seiten zugleich an, daß ein feindlicher Einfall nicht nur als höchst wahrscheinlich, sondern auch als nächst bevorstehend erschien. — Nun nach solchen Katastrophen erschien es vielen klugen Männern zu spät und dem Ganzen nur zum Nachtheil gereichend, noch itzt Widerstandsmittel bereiten zu wollen, dagegen andere brave Männer mit der Mehrheit des Volks für tapfere Vertheidigung stimmten, und die Regierung aufforderten, dazu schleunig alle nöthigen Anstalten zu treffen. Aber theils erwartete der Minister von Hoym, der 36 Jahr die Provinz mit Ruhm verwaltet hatte, lange vergebens hierüber bestimmte königliche Befehle, theils verzweifelte er selbst, durch Alter schon geschwächt, und die großen Mittel des Feindes, mit den geringen des Landes, die grossentheils erst noch geschaffen werden sollten, vergleichend, an der Wirksamkeit irgend einer Vertheidigung. Er hatte völlig Recht, wenn Napoleon sogleich nach der Schlacht bey Jena mit dem ganzen oder größten Theil seiner Macht über Dresden durch die Lausitz gegen Schlesien vorrückte, aber der Kaiser hatte auf wichtigere Dinge sein Augenmerk zu richten, sein Zweck mußte seyn, und war es, zuvörderst mit seiner ganzen Macht, den noch sehr bedeutenden Resten von der geschlagenen preuss. Armee zu folgen, sie von der Oder abzuschneiden und zu vernichten.

Wäre ihm dieß so leicht mit allen preussischen Corps gelungen, wie mit dem Hohenlohischen, so würde er ohne Zweifel sehr bald ein oder mehrere seiner Armee-Corps nach Schlesien geschickt haben, aber durch den Rückzug des Generals Blücher wurden mehrere seiner Armee-Corps auf eine beträchtliche Weite gegen die Ost- und Nord-See zu — entfernt. Napoleon wollte vor allem andern das Resultat dieser Unternehmung abwarten, denn bey der Stärke des preussischen Corps war es immer noch möglich, daß eines seiner getheilten Corps einen Unfall erlitt, der bey zu großer Entfernung der in diesem Falle nöthigen Unterstützungen mitten im feindlichen Land von den nachtheiligsten Folgen für die französische Armee hätte werden können. Mit Recht schloß übrigens der Kaiser, daß ihm das vertheidigungslose Schlesien nicht entgehen könne, um so mehr, da alle Nachrichten aus diesem Lande den größten Schrecken und den Willen der obern Behörden — ausdrückten, sich dem Sieger zu unterwerfen, so bald er sich zeigen werde; der Kaiser beschloß daher, so bald der Waffenstillstand mit dem Kurfürsten (König) von Sachsen im Reinen war, die zu Ende Oktobers bey Dresden angekommenen Baierischen und Würtembergischen Truppen-Divisionen, welchen er unter den verbündeten deutschen Truppen

mit Recht am meisten zutrauen durfte, in ein Armeecorps unter den Befehlen des Prinzen Jerome seines jüngsten Bruders zu vereinigen, und von demselben Schlesien besetzen zu lassen. — Indessen hatte sich in Schlesien der erste Schrecken über die Schlacht von Jena und die Eroberung von Berlin gelegt, und da sich noch immer (Anfang Novembers) keine Franzosen zeigten, so glaubte man weitern französ. Siegesnachrichten nicht. Patriotische Männer dachten nun im Ernste an Vertheidigung des Landes und der Vestungen, um so mehr, da alle Nachrichten aus Polen das Vorrücken einer großen russischen Armee ankündigten. Leider zauderte hier noch immer der Minister v. Hoym, der als dirigirender Minister dem Ganzen allein einen Charakter von Größe und Energie hätte aufdrücken können. Seine vielen Bedenklichkeiten waren noch nicht gehoben. Er war kein General, und mußte fürchten, daß sein Ansehen in einem solchen revolutionnairen Zustand gar bald zu Grunde gehen würde. Dabey war er keiner von den wenigen Civil-Ministern, die etwas großes zu wagen entschlossen sind, ein neuer Beweis, wie nothwendig es ist, daß ein General-Gouverneur einer großen Provinz zugleich Militär und ein Mann von erprobtem Muth und Vestigkeit sey. Er hielt es also für das klügste, die Ereignisse und den

Befehl seines Königs abzuwarten. Der König der sich von Küstrin nach Graudenz begeben hatte, erhielt indeß mit jedem Tag von den vorigen verschiedene und abweichende Berichte, und er war mit allen diesen widersprechenden Berichten nicht au fait gesetzt, weil er zu weit entfernt war. Unter den Schlesischen Patrioten, denen die Ehre und Vertheidigung ihres Vaterlandes besonders angelegen waren, zeichnete sich besonders ein junger Mann aus, der Baron v. Pückler, der als preussischer Offizier gedient, und vor wenigen Jahren das Militär verlassen hatte, um im Schoose einer geliebten Gattinn und Familie glückliche Tage zu leben. Dieser hatte, einer der ersten, dem König einen sehr gut ausgedachten Plan zur Vertheidigung von Schlesien eingeschickt, und seine eigene eifrigste Mitwirkung versprochen. Mag es seyn, daß der König diesen Plan nicht sogleich erhielt, oder daß er, wegen der damaligen Waffenstillstands-Unterhandlungen sich scheute, den französischen Kaiser durch Vertheidigungs-Anstalten zu reizen; stets die übelste Parthie, die ein Regent in solchen Umständen nehmen kann; genug, die Antwort des Königs kam nicht in der erwarteten Zeit an, und als sie erfolgte, wurde der Entwurf des Barons an den Minister v. Hoym geschickt, und dieser beauftragt, zur Ausführung behülflich zu seyn, oder

vielmehr die erforderlichen Anstalten selbst dazu zu treffen. — Durch die hier in der dringendsten Noth abermals so unglücklich verloren gegangene Zeit — eine bey dieser Regierung so gewöhnliche Erscheinung — und durch die Hindernisse, die der Minister, der es wahrscheinlich übel deutete, daß Pückler sich nicht zuerst an ihn gewendet hatte, der Ausführung eines ihm immer noch als unzweckmäßig erscheinenden Plans entgegen setzte, verbunden mit dem Umstande, daß Pückler bey der bereits erfolgten Ankunft des Jeromischen Armee-Corps bey Glogau die Ausführung nun selbst für zu spät hielt, und sich verwarf, seine Landsleute dadurch ins Unglück zu bringen, wurde der würdige Mann zur Verzweiflung gebracht, und erschoß sich selbst. Seegen seinem Andenken! Jeder Vater führe seinen Sohn an das Grab dieses Edlen, und sage ihm „hier ruht ein Mann, der sein Vaterland retten, und vor Schande bewahren wollte" wie klein sind gegen diesen Mann so viele andere sogenannte preussische Edle erschienen, die das Vaterland so viele Jahre für den Fall der künftigen Gefahr ernährt, und auf die es sich verlassen zukönnen geglaubt hatte! Die einmal gefaßten Entwürfe, Schlesien zu vertheidigen, wurden indeß nicht aufgegeben, der König sandte den Fürst von Anhalt-Pleß als General-

Commandanten und General-Gouverneur dahin ab, von dem wir in der Folge mehr zu sprechen Gelegenheit haben werden, ein Mann von vielem persönlichem Muthe, aber einem so großen Unternehmen keineswegs gewachsen, wenn auch seine Sendung nicht, wie alles, was die preussische Regierung im Kriege that, zu spät und nach Verlust der besten Zeit geschehen wäre.

Noch früher hatte der König von Preussen, wahrscheinlich so bald er Nachricht von der schändlichen Uebergabe der beyden Festungen Stettin und Küstrin erhalten hatte, den General von Reinhardt als Gouverneur nach Glogau gesandt, einen alten ehrlichen Mann, dem es jedoch an allen nöthigen Festungs-Vertheidigungs-Kentnissen, noch mehr aber an Energie gebrach; leider gab diese so wie mehrere andere Ernennungen einen abermaligen Beweis, wie sehr dem König und seinen nächsten Umgebungen — die für einen Regenten so nöthige Kunst fehlte, seine Leute zu wählen, ein — für jede Regierung, besonders in solchen Zeiten, unentbehrliches Erforderniß, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll.

Kaum war Glogau von einigen Baierischen Truppen eingeschlossen, und am 8ten Nov. aus einigen Haubitzen von der reitenden Artillerie beschossen worden, so war der kürzlich angekommene Gouver-

neur, der ausdrücklich von seinem König gesandt worden war, um die Festung aufs äußerste zu vertheidigen, bey einer zwar schwachen aber zu einer tapfern Vertheidigung immer noch zureichenden Besatzung in einer treflichen Festung, die mehr als 100 Kanonen auf den Wällen hatte, mit allem Kriegs-Vorrath hinlänglich und mit Lebensmitteln auf geraume Zeit versehen war, schon zur Kapitulation geneigt, (s. das 30 Büll.). Hätte nicht in dem deshalb gehaltenen Kriegsrathe ein braver Stabs-Officier (der Major von Puttlitz) einige kräftige Vorstellungen gemacht, so wäre die höchst wichtige Festung schon den 9 oder 10 Nov. übergeben worden. Nach verweigerter Uebergabe wurde indessen besonders nach Ankunft der würtembergischen Truppen die Festung von Zeit zu Zeit, von reitender Artillerie jedoch beynahe ohne alle Wirkung, beschossen, während Befehl gegeben wurde, in dem nächst gelegenen Küstrin von preußischem Geschütz einen Belagerungs-Train zu formiren, und denselben vor Glogau zu schaffen. Indem es sich hiemit verzögerte, mußte ein beträchtlicher Theil der Baierischen Truppen nach Polen aufbrechen, um, da die Russen an der Weichsel angekommen waren, und der zur Verfolgung des Blücherischen Corps gebrauchte Theil der französischen Armee noch zu weit zurück

war, im Fall ihres Vorrückens bey der Hand zu seyn. Gegen Ende Novembers mußten selbst die vor Glogau noch zurückgebliebenen Baiern nach Polen marschiren, und nun wurde den Würtembergern, deren leichte Infanterie mit einem Theil ihrer Cavallerie gegen Breslau detaschirt war, die ganze Einschließung und Belagerung der auf beyden Seiten der Oder gelegenen Festung Glogau überlassen. Dieses vor der Festung befindliche TruppenCorps war nach Abzug der Detachements und Commandos kaum zwischen 4 bis 5000 Mann stark, und also in keiner kleinen Verlegenheit, da in den verschiedenen Schlesischen Festungen mehr als 20,000 Mann preussischer Truppen lagen, von denen man preussischer Seits leicht 9000 bis 10,000 Mann zusammenziehen und zum unfehlbaren Entsatze verwenden konnte, aber die schöne Gelegenheit zu diesem Entsatz, der vielleicht alle schlesischen Festungen mit Breslau gerettet haben, und wenigstens ein beträchtlich größere feindliches Truppen-Corps, das der Kaiser damals nicht wohl entbehren konnte, erfordert haben würde, unterblieb, weil es damals keinen Ober-Commandanten der preussichen Truppen in Schlesien gab, nnd der dazu ernannte Fürst von Pleß entweder noch nicht angekommen war, oder ankam, als es schon zu spät war,

So wurde von den Preussen abermals eine der besten Gelegenheiten versäumt, sich bey dem Feinde wieder in einige Achtung zu setzen, und ihm eine Diversion zu machen, die in der damaligen Lage der Dinge, bey dem Enthusiasmus, der bey den Schlesiern aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen solchen Entsatz geweckt worden wäre, von großen Folgen hätte werden können. Uebrigens müssen wir noch gestehen, daß die preussischen Befehlshaber in Schlesien auf eine längere Vertheidigung von Glogau rechnen zu dürfen glaubten, als sie nachher statt fand. Immerhin aber hatten sie in ihrem eigenen Lande sehr schlechte Nachrichten, daß sie den Abzug der baierischen Truppen von Glogau, die geringe unverhältnißmäßige Stärke der Würtemberger und die Verlegenheit der letztern in dieser Hinsicht nicht erfuhren, vielleicht glaubten sie sogar, daß die Russen vorrückten, um Glogau zu entsetzen. Hatten diese etwa so viel oder mehr Interesse, als die Preussen, dieß zu thun?

Kaum waren am 29 und 30 Nov. einige Mörser von dem — von Küstrin angekommenen Belagerungsgeschütze in die Batterien eingeführt, und die Festung am 1ten Dec. einige Stunden (s. das 38 Bülletin) damit beschossen worden, so übergab sich diese durch ihre

Lage und Werke sehr starke Festung mit beynahe 200 Kanonen und bedeutenden Magazinen; eine Festung die keiner der Feinde des großen Friedrichs während des ganzen Laufs des 7jährigen Kriegs anzugreifen gewagt hatte. Der brave Major v. Puttlitz, der schon zum zweitenmal die Festung durch energische Erklärungen gerettet hatte, war bey dem dißmal unmittelbar vor der Uebergabe zusammen gerufenen Kriegsrathe auf Befehl des Herrn Gouverneurs als ein Revolutionnair und gegen die Subordination anstoßender Mann (!!!) ausdrücklich davon ausgeschlossen worden, und der tapfere Gouverneur fand nun kein Hinderniß mehr, seine Meinung bey den muthvollen Herren des Kriegsraths geltend zu machen. — Uebrigens war diese 3 wöchige Vertheidigung einer preussischen Festung zu Ende des Jahr 1806 etwas so neues für Deutschland und Europa, daß man schon allgemein versucht war, dem Herrn von Reinhardt das Lob einer ehrenvollen Vertheidigung, das er sich, durch die frühern Vorgänge verführt, selbst beylegte, zu geben, wenn man indeß nicht durch unzweifelhafte Nachrichten vom Gegentheil belehrt worden wäre. — Hätte sich Glogau, wie es ohne zu große Anforderungen gekonnt hätte, nur noch einen Monat (es konnte sich noch länger halten, da es nicht regelmäßig d. h. durch Tran-

scheen angegriffen war, und in dieser Jahrszeit, wo Ueberschwemmungen der Oder nicht selten sind, gar nicht wohl in der Form angegriffen werden konnte) ja nur noch 14 Tage gehalten, welche wichtige Resultate hätte das nicht für die Vertheidigung von Schlesien gehabt? welche Ereignisse nicht herbeiführen können? Es ist und bleibt ein unumstößlich wahrer Grundsatz, daß jeder Festungs-Kommandant, der seine Festung nicht ohne alle Rücksichten auf Privat-Interesse bis auf den letzten Mann, wie man sagt, vertheitigt, seine Pflicht schlecht erfüllt, und harte Strafe verdient. Er muß es wissen und lebhaft davon überzeugt seyn, daß ihm deßwegen die Festung anvertraut ist, um die Gewalt des siegreichen Feindes zu lähmen, und seinen bedrängten Waffenbrüdern Zeit zu geben, sich zu neuen Unternehmungen zu stärken; er muß es wissen, daß er mit seiner Besatzung hier ist, um sich für das gemeine Beste aufzuopfern. Jede gute Festung ist in der Regel mit mehreren Reihen Festungswerken umgeben, damit der Kommandant, wenn auch die vordere Reihe oder die Außenwerke durch Sturm genommen werden, doch noch Zeit zum Capituliren habe wenn er weitern Widerstand für unmöglich hält. — Es ist daher für jeden Commandanten Regel, einen Sturm der Aussenwerke auszuhalten, wenn er noch

Munition und Lebensmittel hat, welcher preussische Festungs-Kommandant hat dieß gethan? Solche Ideen scheinen von den gesamten preussischen Festungs-Kommandanten kaum ein paar gehabt zu haben, und doch sind sie es allein, die dem Besitz von Festungen einigen Werth geben können. Mit Glogau hatten die Bundestruppen ganz Niederschlesien, beynahe die Hälfte und den besten Theil von Schlesien, erobert, da die übrigen schlesischen Festungen insgesamt in Oberschlesien gelegen sind.

Einen Hauptfehler haben die Kommandanten der schlesischen und der preussischen Festungen überhaupt dadurch gemacht, daß sie nicht nach den Beyspielen, die ihnen von dem franz. Revolutionskriege hätten im Andenken seyn sollen, die Bürgerschaften in den Festungen bewaffnet, und solche mit zur Vertheidigung verwendet haben. Sie hätten dadurch ihre Vertheidigungsmittel um vieles verstärkt, die Aussenwerke hätten stets von der Garnison hinlänglich besetzt, und häufigere Ausfälle gemacht werden können, was das einzige Mittel ist, den Feind in der Entfernung zu halten. Diese Bürger oder Männer in jeder Festung hätten füglich die innern Festungswerke besetzt halten, und besonders mehrere Handwerker bey der Artillerie nützlich gebraucht werden können. —

Auch mußten die Besatzungs-Truppen im Ganzen besser genährt und überhaupt behandelt werden, als sie es von ihren Befehlshabern worden sind.

Unmittelbar nach der Uebergabe begab sich das Belagerungscorps vor die etwa 25 Stunden davon gelegene Hauptstadt Breßlau, und da es zu Einschließung dieses großen Platzes zu schwach war, so erhielten die in Polen befindlichen Bayern, die daselbst nach dem Rückzug der Russen über die Weichsel nicht mehr nöthig waren, Befehl, zur Eroberung der Hauptstadt von Schlesien mitzuwirken, und die Festung, die von den Würtembergern auf dem linken Ufer der Oder berennt wurde, auf dem rechten Oder-Ufer einzuschließen. Eben war der Fürst von Anhalt-Pleß in Breßlau angekommen, um mit den dortigen Militair- und Landesbehörden die Art der Ausführung des Plans zur Vertheidigung von Schlesien zu verabreden, als die feindlichen Truppen ankamen, und den Platz zu umzingeln anfiengen. Der Fürst mit den Seinigen wollte Anfangs der Nachricht von der Uebergabe von Glogau keinen Glauben beymessen, aber er sah sich bald durch die vor Breßlau eintreffenden feindlichen Verstärkungen in den Fall gesetzt, die Stadt schleunigst verlassen zu müssen. Die Festung hatte nur das von Warschau angekommene Regi-

ment Thiele zur Besatzung, ausserdem einige 3te Bataillons, und die größtentheils unberittenen Depots von mehreren Kavallerie-Regimentern, und zählte im Ganzen 5 — 6000 Mann. Sie war besonders stark an Artillerie, sonst aber für einen Platz von Breßlau's Umfang, offenbar viel zu schwach. Der Gouverneur, General v. Thiele, hatte, sowohl von seinem König, als dem neuen General-Gouverneur von Schlesien, Fürst von Anhalt-Pleß, die strengsten Befehle bekommen, sich bis aufs äusserste zu halten, und der letzte hatte feyerlich Entsatz versprochen. Was aber der Vertheidigung keinen guten Ausgang versprach, war der Ingenieur-General v. Lindener, dem sämtliche schlesische Festungen untergeordnet waren, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, der sich aber durch sein bizarres Betragen, besonders unter seinen Untergebenen, viele Feinde gemacht hatte, und welcher seit einiger Zeit die Unklugheit hatte, von nichts als Uebergabe der schlesischen Festungen zu reden, vielleicht weil man nicht jedesmal die Summen bewilligte, die er zu ihrer Erhaltung oder Wiederherstellung verlangt hatte. Diesem Mann wurde durch sein Amt, ausser dem Gouverneur, die Vertheidigung hauptsächlich zu Theil. — Die Vorstädte wurden bey der Annäherung des Fein-

des, weil sie der Vertheidigung hinderlich waren, abgebrannt; die Stadt war auf mehrere Monate mit Lebensmitteln versorgt, als Hauptdepot aller schlesischen Festungen aber mit Kriegsvorrath auf die längste und härteste Belagerung versehen. Die Besatzung, besonders aber die Bürgerschaft, waren gut gestimmt, und hätte der Gouverneur den letzten Umstand mehr zu nützen verstanden, so würde er bey einer Bevölkerung von 60,000 Menschen, die Breßlau hat, noch 5 bis 6000 Männer zur Erleichterung und Unterstützung seiner Besatzung bereit gefunden haben. Er hätte dadurch nicht nur jeden coup de main unthunlich gemacht, sondern auch bey günstigen Umständen seine ganze Besatzung zu Ausfällen, dem einzigen probaten Mittel, eine Festung lange Zeit zu halten, verwenden können. Die wenigen Ausfälle, die der Gouverneur machen ließ, waren höchst schwach und daher auch von ganz keinem Erfolge. In einem derselben blieb der Lieutenant v. Lehsten, ein junger hoffnungsvoller Offizier vom Regiment Thiele.

Am 10. Dec. erfolgte das erste Bombardement der Stadt, ohngefähr 6 Stunden lang ohne bedeutenden Schaden für die Stadt, und ohne daß der Gouverneur sich auf die hierauf erfolgte Aufforderung zur Uebergabe bequemte. Am 12. erfolgte ein zweytes,

und am 13. Dec. ein drittes ungleich heftigeres Bombardement, da indeß mehr Geschütz angekommen war. Da auch die zweyte Aufforderung abgeschlagen wurde, und die Zeit den feindlichen Oberbefehlshabern zu lange wurde, so beschlossen sie einen Sturm auf einige Aussenwerke zu wagen, und, wo möglich, sich in denselben festzusetzen. (Die Anordnung und nähere Umstände dieses Sturms findet man in dem — im 1sten Theile 1sten Anhang S. 169 — 180 gegebenen Tagbuche). Aber der Sturm (23. Dec.) misglückte schon in seinem ersten Beginnen, jedoch ohne vielen Verlust für die Belagerer. Fast zu gleicher Zeit (24. Dec.) mislang aber auch der erste Versuch zum Entsatze, zu dem die Preussen Anstalten, die aber nicht genug verschwiegen gehalten worden waren, gemacht hatten. Der Fürst von Pleß war gesonnen, seine ganze disponible Macht bey Strehlen zu versammeln, und damit ungesäumt gegen Breßlau vorzurücken. Er hatte zu diesem Ende einem Theile der Besatzung von Schweidnitz befohlen, sich auf diesen Sammelplatz zu begeben. Der Feind schon durch seine Kundschafter unterrichtet, schickte sogleich ein aus Würtembergern und Bayern zusammengesetztes Corps ab, um diesen Theil der Schweidnitzer Besatzung zu überfallen. Die Preussen, anfänglich an Zahl überlegen, erhielten zu-

erst im Gefechte mit den Feinden, größtentheils gleich ihnen Neulingen in der praktischen Kriegskunst, einige Vortheile, aber bald ließen sie sich zu einer ungünstigen Stellung verleiten, wurden von der indeß angerückten Verstärkung angegriffen, geschlagen, verloren mehrere Kanonen, 500 Gefangene, und viele mit allerley Vorrath beladene Wägen. Der Fürst von Pleß hatte sehr übel gethan, seinen Plan nicht geheimer zu halten, statt daß er seine Feinde hätte überfallen sollen, überfielen sie nun ihn, und dann war es ein nicht minder großer Fehler, nicht mehr Sorgfalt auf das erste Gefecht zu wenden, und die Leitung desselben nicht geschicktern Anführern anzuvertrauen, als die preussischen darin sich zeigten, denn die Bayern und Würtemberger einer- und die schlesischen Preussen anderseits hatten sich gegenseitig noch in keinem bedeutenden Gefechte versucht, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge war es vorauszusehen, daß wer sich zuerst Respekt bey seinen Feinden verschaffen und gewinnen würde, auch bey den folgenden Treffen in der Regel Sieger bleiben werde. Ueberhaupt waren die Maasregeln, welche der Fürst ergriffen hatte, immer bey weitem noch nicht kraftvoll genug: alles, was die Waffen tragen konnte, mußte Soldat seyn; alles, was zur Vertheidigung des Landes auf irgend

eine Art dienen konnte, mußte unter Vorbehalt künftigen Ersatzes benützt und requirirt, und gegen die Feigen und Trägen mit unerbittlicher Strenge verfahren werden, aber so wollte man manches dem guten Willen und Patriotismus überlassen, was ihm nun nicht mehr zu überlassen war, weil die Furcht schon die Oberhand gewonnen hatte. Kurz, man konnte auch in Schlesien zu keiner wahren Energie gelangen, und erst, als es zu spät war, wollte man sich kräftigerer Mittel bedienen.

Der erste mißlungene Versuch, Breßlau zu entsetzen, schreckte indessen den Fürst von Anhalt-Pleß nicht ab, einen zweiten zu wagen, der nun mit mehr Vorsicht und Klugheit als der erste unternommen wurde, und in Hinsicht dessen es noch jedem verständigen Mann ein vollkommenes Räthsel ist, warum er nicht gelang. Die Truppen, welche Breßlau belagerten, waren mit der dazu gehörigen Cavallerie, ungefähr 20,000 Mann stark, aber der weite Umfang der Stadt, die nöthigen Anstalten gegen etwaige Ausfälle der Festungs-Besatzung, machten viele Detaschements und beträchtliche Posten nach mehreren Seiten hin nothwendig, so wie die nöthigen Lebensmittel für das Belagerungs-Corps, so lange Breßlau noch nicht gefallen war, meist durch Truppen-Bedeckungen her-

beigeschafft werden mußten. Der Fürst von Pleß hatte kluger Weise aussprengen lassen, daß er von dem rechten Oder-Ufer her den Entsatz bewerkstelligen wolle, und seine dißfalls gemachten Bewegungen hatten zur Folge, daß alle bei der Belagerung entbehrlichen Truppen unter den Befehlen der Generale Montbrun, Lefebvre und Mezanelli in die Gegend von Ohlau geschickt wurden, von wo aus sich die Preussen bey ihrer Annäherung mit großer Eile zurückzogen, dagegen aber die wieder bey Strehlen versammelten 8 bis 10,000 Mann durch einen eiligen Nachtmarsch plötzlich gegen Breßlau vorrücken ließen. Unterwegs hoben sie sämtliche in den Dörfern postirte Commandos, größtentheils Baiern auf, und kamen so unentdeckt Morgens 2 Uhr in das Dorf, wo der Würtembergische Divisions-General von Seckendorf sein Hauptquartier hatte. Kurz vorher führte der Zufall einen Officier vom Würtemb. Generalstabe, den itzigen Obristlieutenant von Beulwitz, mitten in den preussischen Vortrab, und da er dem Aeußern nach vollkommen wie ein preussischer Officier aussah, wurde er weder um das Feldgeschrei befragt noch sonst angehalten. Da diesem Officier der Weg gegen Breßlau gut bekannt war, so wußte er sich bald von den Feinden zu entfernen, und kam in das Hauptquartier des

General Vandamme, wo er Lärm machte. Diesem Zufall ist hauptsächlich die Vereitlung des Entwurfs, Breßlau zu entsetzen, zuzuschreiben. Statt daß nun die Preußen rasch weiter gegen Breßlau vorgedrungen wären, alles was sich ihnen entgegengestellte, angegriffen und niedergeworfen hätten, wird ihnen, als sie sich entdeckt und in den feindlichen Kantonnirungen sehen, nun selbst bange, umzingelt zu werden; sie machen in dem kritischen Augenblicke Halt, ohne ihre verschiedenen Kolonnen zu vereinigen, sie scheinen, da sie die Festung ganz ruhig sehen, und diese Ruhe unerklärlich finden, zu glauben, daß sich dieselbe schon ergeben habe, denken, statt vorzudringen, und ihre Sicherheit und Erholung in Breßlau zu suchen, auf den Rückzug, und eine ihrer Kolonen wird auf demselben von einer Handvoll Feinde (s. das Tagebuch der Belagerung des französ. Obristen v. Blin, 1ster Theil Anhang S. 177.) angegriffen und geschlagen, auf der andern Seite wird der Gouverneur von Breßlau die unruhige Bewegung des Feindes in den Lagern des Feindes rings um die Stadt gewahr, aber unglücklicher Weise hält er in seiner Weisheit alles für Maske, er glaubt, obgleich von dem Versuche zu seinem Entsatze benachrichtigt, daß man ihn auf diese Art mit seiner Besatzung aus der Festung herauslocken,

und gefangen nehmen wolle. Ueberzeugt von seiner richtigen Ansicht läßt er sich durch die dringendsten Vorstellungen seiner Untergebenen in diesem entscheidenden Augenblick zu keinem Ausfall bewegen, den er mit seiner ganzen Besatzung mit der größten Energie machen mußte; ja weil die Feinde nicht feuern, läßt auch er nicht schießen. So scheiterte die ganze schön entworfene und bis zum Entwicklungs-Akte gut ausgeführte Unternehmung, die Breßlau befreien sollte und befreit haben würde, hauptsächlich durch die unbegreifliche Verstandes-Verwirrung des Gouverneurs, so wie durch die andern preussischen Anführer, die als Sieger und Ueberlegene die Parthie aufgaben, das nur halb thaten, was sie ganz thun sollten, und statt den schon gewonnenen Sieg zu verfolgen, nun auf ihrem übereilten Rückzug von dem herbeieilenden feindlichen Observations-Corps angegriffen, und mit bedeutendem Verlust an Geschütz und Mannschaft in die übrigen Festungen gejagt wurden. Besonders litt die preussische Kolonnie, welche den Weg nach Schweidnitz nahm. Diß geschah an den beiden letzten Tagen des Jahrs 1806. Breßlau und Schlesien waren nun nach dieser mißlungenen Unternehmung als verloren anzusehen, und das erste ergab sich auch in den ersten Tagen des neuen Jahrs. Es hätte sich, da

es nicht in der Regel belagert war, vielleicht noch einige Wochen halten können, aber es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Fürst v. Pleß nach dem erlittenen Verlust in so kurzer Zeit aufs neue die Mittel zu einem Entsatze hätte herbeischaffen können, und noch unwahrscheinlicher, daß ein neuer Versuch einen glücklichern Erfolg als die beyden vorhergegangenen gehabt hätte.

Uebrigens muß man es trotz aller begangenen Fehler des Gouverneurs sagen, daß sich Breßlau zuerst unter allen preussischen Festungen mit einigem Anstand und Nachdruck vertheidigt hat, ungeachtet seine Festungswerke weit schwächer waren, als die von Stettin, Küstrin, Magdeburg, Hameln und von Glogau. Besonders müßen wir noch die gute Stimmung der Einwohner von Breßlau, die sich allen Schrecken einer harten Belagerung mit Muth und der größten Resignation unterwarfen, eine Stimmung, die wie wir bereits gesagt haben, unendlich hätte besser benützt werden können, mit Ehren gedenken.

So endigte sich der Feldzug von 1806, durch die Kraftäusserungen auf der einen — und die erbärmlichsten Anstalten auf der andern Seite — mit der fast völligen Auflösung der preussischen Monarchie. Von dem ganzen schönen Umfange derselben

war dem Könige von Preussen nun nichts mehr übrig als ein Theil von Schlesien mit 5 bis 6 schwach besetzten Festungen, ein Theil von Pommern mit Kolberg, ein kleiner Theil von Westpreussen mit Graudenz und Danzig, und ein Theil von Alt-Ost- und Neu-Ost-Preussen mit der Hauptstadt Königsberg, zusammen kaum 1500 Meilen mit ein paar Millionen Einwohnern.

Einige Sinn und Namen entstellende Druckfehler in der ersten Abtheilung der Feldzüge von 1806 u. 1807.

Seite 8 Zeile 1 v. o. lies konnte statt könne
— 13 — 9 — — ersten Range kühn st. ersten kühn
— 52 — 2 — — 100 statt 10
— 53 — 6 u. 5 v. u. l. an der Gränze statt in die Gränze
— 56 — 12 v. u. lies nach Obergeneralen: „und den Generalstäben, von welchen keiner dem andern untergeordnet seyn wollte“
— 66 — 12 — — Paris statt Berlin
— 81 — 13 v. o. — laute statt lauter
— 82 — 13 — — Avantgarde st. Anvantgarde
— 84 — 9 v. u. — bis gegen Naumburg
— 85 — 5 — — marschirende st. verschiedene
— 86 — 11 — — nicht statt wohl
— 105 — 8 v. o. — Prueschenk statt Prüschenek

In dem ersten Anhange:

Seite 41 Zeile 5 v. o. lies Fürst statt Prinz
— 139 — 11 v. u. — zweiten statt zwei
— 140 — 12 v. o. — Gouvion statt Gouviou
— 154 — 8 v. o. lies Um 10 Uhr statt Am 10
— 179 — 1 — — 100,000 statt 10,000
— 221 — 2 v. u. — Gerard statt Gerrad
— 222 — 9 — — Krocow statt Cracaw

In dem zweiten Anhange:

Seite 24 Zeile 10 v. o. lies Strelitz statt Stettin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Feldzüge von 1806 & 1807 Der Feldzug von 1806, 2. Abtheilung

Bd.: [1,]2

1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 128#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420367-7